Schiller:
Philosophische Gedichte

UNIVERSITY
OF
TORONTO

Nach dem Gemälde von Anton Graff.

Hausbücherei

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung

Elfter Band

Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1905

S334pK
Poetry

Philosophische Gedichte

von

Friedrich von Schiller

Ausgewählt und eingeleitet von Universitätsprofessor Dr. Eugen Kühnemann
Mit Bildnis Schillers von A. Graff

67527
10/1/06

Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1905

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Inhaltsverzeichnis 5
Einleitung von Universitätsprofessor Dr. Eugen Kühnemann 8

Erstes Buch.

Fantasie an Laura 25
Melancholie an Laura 29
Geheimnis der Reminiszenz 35
Die Freundschaft 38
Elegie auf den Tod eines Jünglings 41
Die Größe der Welt 46

Zweites Buch.

Freigeisterei der Leidenschaft 48
Resignation 52

Drittes Buch.

An die Freude 57
Die Götter Griechenlands 61
Die Künstler 67

Viertes Buch.

Das Mädchen aus der Fremde 87
Die Teilung der Erde 89
Poesie des Lebens 91
Die Macht des Gesanges 93
Die Ideale 96
Ideal und Leben 100
Die Worte des Glaubens 107
Die Worte des Wahns 109
Die Sprüche des Konfutius 111
Hoffnung 113
Licht und Wärme 114

Seite
Breite und Tiefe 115
Würde der Frauen 116
Die Weltweisen 119
Das verschleierte Bild zu Sais 122

Fünftes Buch.

Die Sänger der Vorwelt 126
Der Tanz 128
Das Glück 131
Der Genius 136
Shakespeares Schatten 140
Die Geschlechter 144
Der Spaziergang 147

Sechstes Buch.

Das Lied von der Glocke 160

Siebentes Buch.

Votivtafeln 177
Der spielende Knabe 198
Der philosophische Egoist 199
Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete 201
Die Führer des Lebens 203
Zenith und Nadir 204
Die idealische Freiheit 204
Die beste Staatsverfassung 204
An die Gesetzgeber 205
Macht des Weibes 205
Tugend des Weibes 206
Weibliches Urteil 206
Forum des Weibes 206

Seite
Das weibliche Ideal 207
Erwartung und Erfüllung 208
Menschliches Wirken 208
Der Vater 208
Güte und Größe 208
Das Tor 209
Das Regiment 209
Falscher Studiertrieb 209
Philister und Schöngeist 209
Der Verstand 210
Phantasie 210
Dichtungskraft 210
Witz und Verstand 210
Deutscher Genius 211
Verbindungsmittel 211
Der Zeitpunkt 211
Kant und seine Ausleger 211
Wissenschaft 212
Griechheit 212
Gefährliche Nachfolge 212
Die Sonntagskinder 213
Die Philosophieen 213
Die Philosophen 214
Nänie 218

Achtes Buch.

Der Antritt des Jahrhunderts 219
Sehnsucht 221
An die Freunde 223
Die vier Weltalter 226
Der Pilgrim 229

Einleitung

Das Andenken Schillers, dessen Todestag am 9. Mai 1905 zum hundertsten Male wiederkehrt, will die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung dadurch feiern, daß sie einmal seine philosophischen Gedichte und dann eine Auswahl aus seinen Briefen unter ihre Bände aufnimmt und sie weithin ins deutsche Volk verbreitet. Es kann unter Kundigen kein Zweifel bestehen, daß sie damit diejenigen Lebensäußerungen Schillers herausgegriffen hat, in welchen nächst den großen Dramen seine Natur sich den mächtigsten Ausdruck schuf.

Die Reihe der Schillerschen Briefe stellt die beste Schillerbiographie dar, die es gibt und geben kann. Seine philosophischen Gedichte bilden neben den Dramen die eigenartigste Leistung des Dichters Schiller. Alle Vorurteile gegen die lehrhafte Poesie und ihre undichterische Trockenheit müssen verschwinden vor diesen macht- und lebensvollen Werken, in denen nicht etwa eine philosophische Lehre nachträglich für den Kinderverstand in Bilder eingekleidet wird, sondern in denen große Wahrheiten erlebt werden von einer starken, männlichen, tief ergriffenen Seele.

Als Erlebnis eines Mannes, der in ihnen seinen Frieden fand, teilen sie sich mit und wirken daher auch lebendig. Man wird ja wohl der Wahrheit das Recht und die Kraft nicht absprechen wollen, ein Mannesherz so tief und mächtig zu bewegen, wie nur die Liebe, der Haß und all die anderen ewigen Gefühle es vermögen. In diesem großen Erlebnis hat Schiller die Reife, die Klarheit und Ruhe für sich gefunden. Selbst wo er nur kleine Spruchweisheit formt, hängt alles zusammen mit dem großen einfachen Grundgedanken. Alles greift ineinander als das geschlossene Ganze einer wohlgefügten Lebensanschauung. Es kommt hinzu, daß diese Lebensanschauung der reife Ertrag der ganzen gewaltigen Gedankenarbeit ist, die in Kant ihren philosophischen Führer fand, und in der unsere heutige deutsche Bildung begründet wurde. Schiller hebt diejenigen Ergebnisse heraus, die für uns alle die wichtigsten sind, das neugewonnene Bekenntnis nämlich über die großen Angelegenheiten des sittlichen und des künstlerischen Lebens. Seine philosophischen Gedichte sind die frohe Botschaft des deutschen Idealismus als eines in sich sichern, neuen sittlichen Glaubens. Sie erhalten die großen Gedanken dieses Glaubens im deutschen Volke lebendig.

Auch ist es ein Wahn zu denken, daß dies alles

nun in das allgemeine Bewußtsein übergegangen und damit erledigt und veraltet sei. Diejenigen, denen diese Schillerschen Gedichte trivial vorkommen, haben — was an ihnen selber liegt — den tiefen Gedanken erst Trivialitäten untergelegt, sie als Trivialitäten verstanden. Noch heute vielmehr lassen sie uns das Leben in einem tiefen und großen Sinne schauen und fühlen. Ja, man darf wohl sagen, daß gerade heute eine neue Zeit der Wirkung für diese Gedichte gekommen ist. Wieder fühlen wir und noch peinlicher als damals all die Engen des Daseins, aus denen sie uns erheben; wieder brauchen wir diese starke Besinnung auf die großen Kräfte und Tiefen des Gemüts, dies Zurückziehen auf die lebendige Kraft der Persönlichkeit, die in ihrer inneren Harmonie das wirre Leben zum Austrag bringt und überwindet. Die Kraft des deutschen Geistes ruht allemal auf der Lebendigkeit seines Idealismus.

Der persönlichen, philosophischen und nationalen Bedeutung der Gedichte entspricht die wunderbare Kraft und Schönheit der eigenartigsten, von persönlichem Leben ganz gesättigten Sprache, bei der die Gedanken wie lebendige Gestalten heraustreten. Der deutschen Dichtersprache ist hier eine neue Welt eröffnet worden. Dies alles zusammen macht die philosophischen Gedichte Schillers zu einem Höchsten

ihrer Gattung. Sie bilden den Höhepunkt in der philosophischen Lyrik der Weltliteratur. —

Wenn wir nun diese Gedichte in einem eigenen Bändchen sammeln, so möchten wir damit verschiedenes erreichen. Wir nehmen nicht nur die vollendeten Werke auf. Früh hat Schiller sich philosophischen Interessen zugewandt. Früh beginnt bei ihm die philosophische Poesie und begleitet dann seine ganze Entwicklung. Diese ganze Geschichte seiner philosophischen Lyrik möchten wir den Leser mit erleben lassen: von den unvollkommenen exaltierten Anfängen noch in der Stuttgarter Zeit an durch alle die Wandlungen seines Lebens in Mannheim, Leipzig und Dresden, Weimar, Rudolstadt und Jena bis zu der Vollendung in den Gedichten des Kantianers. Allemal spiegelt sich in der philosophischen Dichtung die Entwicklung Schillers mit ihren tiefgehenden Krisen. Der biographische und geschichtliche Gesichtspunkt soll aber nicht der einzige sein. Wir möchten dem Bändchen den vollen künstlerischen Reiz geben, dessen der Gegenstand fähig ist. Dies gilt erst von dem späteren Teil, in dem die Gedichte der Reife gesammelt werden. Hier sollen die zusammengehörigen Gedankengruppen vereinigt werden. Zugleich aber möchten wir die möglichste Mannigfaltigkeit in der Aufeinanderfolge erreichen. Von

dieſen Abſichten geleitet, teilen wir die Gedichte in acht Bücher ein.

Das erſte umfaßt die Gedichte der Stuttgarter Zeit, die der junge Regimentsmedikus in der Anthologie auf das Jahr 1782 herausgegeben hat. Da begegnen uns die wilden Lauraoden, die überſchwänglichen Gedichte vom Weltall, das melancholiche Leichencarmen. Dieſer junge Dichter dichtet als Philoſoph, ergriffen von überwältigenden Ideen. Um ſeiner Liebe froh zu werden, muß er ſich die Liebe denken als das Geſetz, welches das All beherrſcht. Der ewig ſchaffenden Liebeskraft der Natur entſpricht auf der anderen Seite ihre zerſtörende Gewalt. Daher geht dieſem Jüngling die Liebeswonne ſo ſpielend leicht in Schwermut über. Der düſtre Geiſt, durchdrungen von den Nichtigkeiten des Daſeins, bereitet ſich ein Feſt in dem Leichengedicht auf den Tod eines Jünglings. Hier waltet ſchon der herbe Sinn der Schillerſchen Lebensbetrachtung. Die Stimmung des Erhabenen ſtrebt er an und verſenkt ſich darum gern in die Rätſel und Fernen dieſer göttlichen Welt, ſei es, daß er den Freundſchaftsgefühlen die myſtiſche Deutung gibt, daß ſie uns Gott gleich machen, da dieſer aus dem Bedürfnis nach Seelen, die er lieben könnte, die Welt ſchuf, ſei es, daß er die Wunder der Unendlichkeit

in der machtvollen Plastik seines Gedichtes „Die Größe der Welt" uns fühlen läßt. Seine Phantasie ist ganz erfüllt von den ewigen Grundgesetzen des Universums.

Das zweite Buch umfaßt nur die beiden Gedichte „Freigeisterei der Leidenschaft" (welches in den üblichen Ausgaben der Schillerschen Gedichte „Der Kampf" heißt) und „Resignation". Diese beiden haben wir nicht wie die des ersten und aller andern Bücher in der letzten Form mitteilen wollen, die Schiller ihnen gegeben hat, und bei der er den Überschwang und das große Wühlen der Gedanken besonders durch einschneidende Kürzungen sehr besänftigte. Wir müssen sie lesen in ihrer ersten Gestalt, in der man das zu Grunde liegende Erlebnis noch deutlich erkennt. Die Beziehung auf „Laura" ist eine irreführende. Hier handelt es sich nicht um ein Phantasiegebilde, sondern um etwas wirklich Erlebtes. Ende 1784 oder Anfang 1785 hat Schiller nach einer leidenschaftlichen Szene von seiner Freundin Frau Charlotte von Kalb sich losgerissen in dem schweren Entschluß der Entsagung. Im Februar 1785 wird die entscheidende Stunde gewesen sein. Dies gab den Ausschlag für seinen Entschluß, das unerträgliche Mannheim so schnell wie möglich zu verlassen. Zeugnis dieser Kämpfe sind die beiden Ge-

dichte. So findet hier — vielleicht zum ersten Male — das wirkliche Erlebnis einen Ausdruck in der Lyrik Schillers. Aber, wie es in seiner Art liegt, wird ihm auch das Erlebnis der Leidenschaft zu einer Krisis der Gedanken. Seine ganze gelernte Weltanschauung kommt ins Wanken. Bis in die Wurzeln erschüttert ihn der Kampf von Leidenschaft und Pflichtgebot. Dies in Schillers späterem Denken so wichtige Begriffspaar ist ihm in einer solchen lebendigen Erfahrung aufgegangen. Warum tritt der freche Eindringling des Pflichtgebots zwischen ihn und seine Liebe, hier wo die Natur mit klarer Stimme spricht: dies Weib schuf ich für diesen Mann, und Lauras Ehe ist doch nur leere konventionelle Form? Kann man Gott den allgütigen nennen, wenn er sich in den Qualen seiner Geschöpfe verherrlicht, die in dem Gehorsam gegen seine Gesetze verderben? Dieser Zweifel an der Güte Gottes macht die „Freigeisterei" der Leidenschaft aus. Bedeutsam in Schillers Entwicklung ist die Wendung von den großen Weltgedanken zu den sittlichen Lebensfragen, bedeutsam in der Geschichte seiner Gedanken die hier durchdringende Idee, daß es zum Widersinn führt, das sittliche Gesetz durch den Willen Gottes zu begründen. Die Resignation antwortet auf die wilden Zweifelfragen. Die Natur gab ihren Ge-

ſchöpfen von zwei Gaben immer nur die eine — die Hoffnung oder den Genuß. Dazwiſchen wähle der Menſch! Jede von beiden trägt ihr eigentümliches Glück in ſich ſelbſt. Wie der Genuß ſich in ſich ſelber lohnt, ſo iſt auch die Fähigkeit, hoffen und glauben zu können, d. h. erfüllt zu ſein von der Hingabe an die ewigen ſittlichen Werte, Lohn in ſich ſelbſt. Nicht im Jenſeits, ſondern hier auf Erden erfolgt die Entſcheidung zwiſchen beiden. Dies iſt der Sinn der Worte: die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht, und wir werden ſie ſo verſtehn: wer bloß das Leben genießen will, lebt und ſtirbt wie die unvernünftigen Tiere, wie die Fliegen. Die Menſchen aber, in denen der Ernſt des ſittlichen Lebens erſcheint, geben der Menſchheit Halt und Richtung auf ihrem Wege und wirken auf die Jahrtauſende. Der Grundgegenſatz des ſinnlichen und des ſittlichen Lebens, der Leidenſchaft und der Pflicht, der Sinnlichkeit und der Vernunft iſt von Schiller aufgeſtellt. Einen Ausgleich zwiſchen ihnen beiden aber kennt er noch nicht.

Von Mannheim rettete ſich Schiller im April 1785 nach Leipzig und ſiedelte im September desſelben Jahres nach Dresden über. In der Freundſchaft ſeines treuen Chriſtian Körner, der ſpäter der Vater des Dichters Theodor Körner wurde, fand er Zuflucht und Glück. Das Lied „An die Freude“ iſt

das rechte Bundeslied des Freundeskreises, den er hier fand. Im Tone des hellen Jubels erklingt hier noch einmal der Glaube der Schillerschen Jugendphilosophie: Glück und Freude ist der Zweck der Natur mit ihren Geschöpfen; den Menschen schenkt sie beides in der Liebe. Und Freude und Liebe mit ihrem Glücksgefühl verbinden die Menschen, adeln unsere Seele zu herrlichen Entschlüssen, erheben uns zu Gott und überwinden selbst die Schrecken des Todes. Noch einmal erkennt man als den Grundtrieb des Schillerschen Philosophierens in seiner Jugend das Bedürfnis, in begeisternden Gedanken sich zu berauschen und sie den Menschen zu predigen.

Von Dresden kam Schiller im Juli 1787 nach Weimar, um sich das eigene Leben zu zimmern. Die beiden Gedichte „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler" gehören in diese Zeit, in die Jahre 1788 und 1789. Eine neue Wendung bereitet sich in ihm. In dem Aufblick auf die großen Vorbilder der Griechen erhofft er die Vollendung des eigenen Künstlertums. Mit Sehnsucht blickt er zurück auf jenes Blütenalter der Poesie, in dem jede Erscheinung der Natur für die Menschen beseelt war als eine lebendige Gestalt. In einer etwas zu bunten Häufung der Züge, mit moderner Empfindsamkeit, aber mit einer großen Kraft sehnsüchtiger Wehmut

gibt er seine rückschauende Elegie. „Die Künstler" aber verkünden — gerade da Schiller durch wissenschaftliche Studien für eine Zeitlang der Poesie entfremdet wurde — sein hohes Bewußtsein von der Weltmission der Kunst. Der künstlerische Trieb hat im Urbeginn der Zeiten die erste Gabe der Betrachtung und feinerer Lebensempfindung in dem Tiermenschen entwickelt; er hat die Menschheit aus der Tierheit losgelöst. So wird es auch die Vollendung des Menschen sein, wenn sein Erkennen und Leben sich zum Kunstwerk auswächst. Die Schönheit war seine Amme und ist seine Führerin zur Vollkommenheit. In feurigem Anruf hält er den Künstlern ihren höchsten Beruf entgegen. Sie sind die großen Erzieher zur Menschheit.

Zwischen diesem Gedicht und dem nächsten liegen die Jahre der schweren Schillerschen Selbstbildung in geschichtlichen und philosophischen Studien. Auf dem Grunde der Philosophie Kants erbaute er sich die eigene Lebensanschauung. Er wird der Prophet des Idealismus, der Prediger des Ideals. Möchte in seinem Jubiläumsjahr endlich die unter den Deutschen gängig gewordene Auffassung dieses Worts und Begriffs verschwinden und es in seiner ganzen strengen und tiefen Bedeutung wieder verstanden werden! Schiller ist klarer und nüchterner, lebensklüger und unbefangener in der Schätzung der Wirk-

lichkeitsmächte, als irgend einer von uns. In dem Mangel dieser Eigenschaften muß man den Idealismus nicht erblicken. Aber in aller Wirrheit des Menschenlebens, die niemand kennt wie er, kennt er das Ziel, das jeder Mensch im Grunde, und wenn auch immer wieder fehlgreifend, erstrebt, und in dem uns Friede wird. Es ist das Ziel der mit sich selber einigen Persönlichkeit. Wenn uns unruhige Wünsche verlocken und haltlos durch das Leben treiben, wenn wir die mit uns geborene Pflicht entweder nicht erkennen oder vor ihr verzagen und versagen — dann wäre uns ja geholfen, wenn die mit uns geborene heilige Menschheitspflicht der einzige Inhalt unserer Wünsche würde und wir so, indem wir vor unserm Gewissen bestehn, zugleich die Befriedigung unserer natürlichen Neigungen fänden. Die Einheit von Wunsch und Pflicht gibt uns das höchste Geschenk, die Ganzheit und Einheit der Seele in sich selbst. So gehen die großen Schöpfer durchs Leben und zwar so gut im sittlichen wie im künstlerischen Gebiet, einzig hingegeben mit aller Inbrunst des Gefühls an ihre Aufgabe und in deren Erfüllung jubelnd. In dem Genius tritt als freies Geschenk der Natur hervor, was in aller Arbeit des armen gewöhnlichen Sterblichen nicht gelingen will. So denken wir uns im Anfang der Zeiten eine noch

glücklich in sich einige Menschheit und als Ziel der Geschichte die wieder erreichte Einheit vollendeter Bildung, die vollkommene Kultur, die wieder so ganz, ungebrochen und mit sich eins wie die Natur selber erscheint. Dazwischen liegt mit seinen peinlichen Anspannungen und Zersplitterungen der Kampf der Kulturarbeit.

Aber von einem Quell der Erfrischung, einem Hort der Wiederherstellung für den kämpfenden Menschen weiß Schiller zu künden. Gerade in diesem eigentümlichsten Gedanken seines Evangeliums erscheint er uns Heutigen so nah verwandt, die wir die künstlerische Bildung wieder betrachten als die, die das volle Menschentum in uns zur Entwicklung bringt. Jener Quell nämlich ist die Schönheit oder die Kunst. Jedes schöne Werk ist die restlose Erfüllung des in ihm selber liegenden Gesetzes, jedes in sich geschlossen und in sich selber ruhend wie das Ganze einer ihrer selbst gewissen Persönlichkeit. Darum verhilft uns das Schöne zum Gefühl der eigenen menschlichen Vollendung. Darum soll aber auch die Kunst als der Quell lebendiger Natur unter den Menschen erhalten werden, gesund, stark und wahr, echt bis in ihre Tiefen, Zeugin und Vertraute des Lebens in seiner Wahrheit und der großen Schicksalsmächte, unter denen das Leben steht.

Mit diesen Gedanken tritt Schiller an die menschlichen Zustände heran. Es sind Gedanken, die wahr bleiben, solange das Menschenleben bleibt, was es ist, — der Inbegriff der Kämpfe der Menschheit um die Kultur. Sie lehren uns, unser eigenes Dasein in großem Sinne zu betrachten und uns mit den Maximen adliger und hoher Lebensführung zu durchdringen. Wenn je, so brauchen wir heute, sowohl wenn wir positive Gedanken suchen, als wenn wir Widriges ablehnen wollen, etwas von Schillers Ruhe, Klarheit und Sicherheit. —

Mit den ersten dieser philosophischen Gedichte nahm Schiller im Jahre 1795 von der wissenschaftlichen Beschäftigung Abschied und tastete sich in das dichterische Schaffen zurück. Begreiflicherweise stehen voran die Werke, in denen sein neuer und tiefer Begriff von Kunst und Dichtung begeisterten Ausdruck findet. „Die Ideale" sprechen das Bewußtsein des durch Illusionen hindurchgegangenen und nun zu einer neuen Festigkeit in schlichten und dauernden Werten gekommenen Mannes aus. Das große Hauptzeugnis seiner gewonnenen Überzeugungen ist das Gedicht „Das Ideal und das Leben". Hier feiern die fünf ersten Strophen die Erhebung der Seele zum Ideal als die Erlösung von den Wirrheiten des Lebens. Von der sechsten Strophe ab treten

viermal in Strophe und Gegenstrophe, in „Wenn" und „Aber" die endlosen Kämpfe des Lebens und die Beseligung und Befreiung durch die Schönheit einander gegenüber. In Kampf, Arbeit, Schuld und Leiden verrinnt das Leben. In der Anmut löst sich der Kampf der Triebe; in der Schönheit schwinden die Spuren der Arbeit; in der schönen Tugend vereinigen sich Wunsch und Wille; im Gefühl des Erhabenen löst sich das Leiden in Wehmut auf. Die Erhebung des Herkules zur Gottheit schließt das Gedicht ab als Symbol für diese Verklärung des Irdischen. Dies Lied bringt die frohe Botschaft Schillers von der Rechtfertigung und Erlösung des Lebens durch die Schönheit. Und der Dichter kennt nun einen Ausgleich für die Gegensätze, die in den Gedichten der Mannheimer Epoche (unserm zweiten Buch) noch feindlich geschieden einander gegenüberstanden.

In dem gleichen Kreise liegen alle die neuen Gedanken, durch die er in die menschlichen Verhältnisse Geist, Leben und Freiheit, den hohen Sinn der eigenen vornehmen und freien Persönlichkeit hineinbringt, überall gerichtet auf das letzte Ziel der zu voller Natürlichkeit wieder durchgedrungenen Bildung, überall herausführend aus dem Schwachen, Unlebendigen, Gebundenen und

Verzerrten. Hier müssen wir den Leser dem eigenen Gefühl und dem eigenen Glück überlassen; es ist nicht möglich, den Dingen im einzelnen nachzugehen. Der Fortschritt liegt darin, daß das bloß Gedankenhafte mehr und mehr zurücktritt und Bilder, Gestalten dafür eintreten. Man vergleiche zwei Gedichte wie „Der Spaziergang" und „Das Lied von der Glocke". Beide sind dem Ganzen des Menschenlebens zugekehrt. „Der Spaziergang" verfolgt den großen Weg der Menschheit von Natur zu Natur, von der Einfalt der Urzustände zu der geistreichen Einfachheit der vollendeten Bildung, und schon hat dies Gedicht weit mehr Anschaulichkeit als z. B. „Das Ideal und das Leben". Aber in dem „Liede von der Glocke" ist das doch alles noch viel mehr mit Leben gesättigt und von Lebensbildern erfüllt. In den letzten philosophischen Gedichten Schillers klingt die im Anfang so strenge Gedankenarbeit sogar in reinen Gesellschaftsliedern aus. Gerade in diesen Liedern aus den letzten Jahren des Schillerschen Lebens hat man den wehmütigen und resignierten Ton hervorgehoben. „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume, und das Schöne blüht nur im Gesang". Aber solche Worte bedeuten bei Schiller das gerade Gegenteil eines schlaffen Zurückziehens von den Kämpfen und von der Gestaltung der Welt. Vielmehr spricht hier

der einfach wahre Ausdruck der Erfahrung, die gerade bei den großen Tatmenschen die allergewöhnlichste ist, und für die z. B. ein Bismarck als Eideshelfer Schillers gelten könnte — daß der handelnde Mensch in jeder starken Aktion nur aufs neue stößt auf den Neid, den Haß, die Häßlichkeit der Dinge. Nicht draußen in der Welt, sondern allein in uns selber haben wir das Gute und Schöne zu suchen und aufzubauen. Goethe ist hier völlig einig mit Schiller. „Ich weiß, daß mir nichts angehört, als der Gedanke, der ungestört aus meiner Seele will fließen" u. s. w.

Mögen nun diese philosophischen Gedichte, die eine der eigenartigsten Erscheinungen der Weltliteratur sind, in unserer Gabe noch einmal vielen ein liebes Büchlein, ein Freund ernster und nachdenklicher Stunden, ja ein Führer im Leben werden. Wer in ihnen nur Moralpredigten findet, der kennt sie nicht und ist noch gar nicht bis zu ihnen gekommen. Wer in ihnen eine tat- und lebensfremde schönheitsselige Schwärmerei und blind einseitige Überschätzung der künstlerischen Kultur sieht, der verkennt sie gründlich. Es ist der hohe Geist der Persönlichkeit, die sich die Ganzheit des Lebens und der Seele nicht rauben lassen will, der aus ihnen spricht — genau der Lebensgeist, den wir heute brauchen. Schiller

entdeckt in der großen Kunst und dem beständigen Verkehr mit ihr das, was uns die Ganzheit der lebendigen Seele erhält. Wenn wir heute in der künstlerischen Kultur wieder den Ausdruck vollebendigen Menschentums begreifen und sie wirksam machen wollen, um in uns dessen Gefühl und Kraft zu erhalten, so wäre zu wünschen, daß mit diesem urschillerischen Gedanken auch die vornehme Kraft seiner Persönlichkeit unser Leben durchdringe. Nicht zu unwahr phantastischen Gefühlen, mit denen sein herbes Wesen nichts gemein hat, sondern in der Gestaltung unserer Wirklichkeit soll er wahrhaft werden, was er vorgeblich schon gewesen ist: der Hort unserer nationalen Bildung. Es ist an der Zeit zu begreifen, wie in sich praktisch und lebensvoll für jeden rechten Mann und jede ernste Frau die Lehre ist, die seine philosophischen Gedichte bieten. Sie geben die Philosophie des in großem und freiem Geiste zu führenden Lebens.[1])

Posen, 8. Januar 1905. Eugen Kühnemann.

[1]) Ich verweise die Leser auf mein Buch „Schiller", welches im Verlag der Beckschen Buchhandlung zu München im März 1905 erscheint. Schillers philosophische Schriften habe ich mit ausführlicher Einleitung im Dürrschen Verlage als Band 103 der Philosophischen Bibliothek herausgegeben.

Erſtes Buch.

Phantaſie an Laura.

1781.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,
der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
der zum Geiſt gewaltig zwingt den Geiſt!

Sieh! er lehrt die ſchwebenden Planeten
ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn
und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
bunte Zirkel um die Fürſtin ziehn.

Durſtig trinkt den goldnen Strahlenregen
jedes rollende Geſtirn,
trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenſtäubchen paart mit Sonnenſtäubchen
ſich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltſyſteme dauern nur durch ſie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
trümmernd auseinander springt das All,
in das Chaos donnern eure Welten,
weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
sie erstarren in der Körper Tod;
ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb
herrscht im arachneischen Gewebe
der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
wilder Schmerzen Überschwung,
an der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
starrende Verzweifelung.

Schweſterliche Wolluſt mildert
düſtrer Schwermut Schauernacht,
und entbunden von den goldnen Kindern
ſtrahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unſre Laſter,
mit dem Himmel grollen ſie.

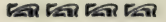
Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
um der Größe Adlerflügel windet
ſich verrät'riſch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
um das Glück zu klammern ſich der Neid,
ihrem Bruder Tode zuzuſpringen,
offnen Armes, Schweſter Lüſternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
in die Arme der Vergangenheit,
lange ſucht der fliehende Saturnus
ſeine Braut — die Ewigkeit.

Einſt — ſo hör' ich das Orakel ſprechen —
einſten haſcht Saturn die Braut:
Weltenbrand wird Hochzeitsfackel werden,
wenn mit Ewigkeit die Zeit ſich traut.

Eine ſchönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unſrer Liebe ſich,
die ſo lang' als jener Brautnacht dauert —
Laura, Laura! freue dich!



Melancholie an Laura.

1781.

Laura — Sonnenaufgangsglut
brennt in deinen goldnen Blicken,
in den Wangen ſpringt purpuriſch Blut;
deiner Tränen Perlenflut
nennt noch Mutter das Entzücken.
Dem der ſchöne Tropfe taut,
der darin Vergött'rung ſchaut,
ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen ſind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
ſilberklar und ſonnenhelle,
maiet noch den trüben Herbſt um dich;
Wüſten, öd' und ſchauerlich,
lichten ſich in deiner Strahlenquelle;
düſt'rer Zukunft Nebelferne
goldet ſich in deinem Sterne;
lächelſt du der Reizeharmonie?
Und ich weine über ſie.

Untergrub denn nicht der Erde Feſte
lange ſchon das Reich der Nacht?
Unſre ſtolz auftürmenden Paläſte,
unſrer Städte majeſtät'ſche Pracht
ruhen all auf modernden Gebeinen;
deine Nelken ſaugen ſüßen Duft
aus Verweſung, deine Quellen weinen
aus dem Becken einer — Menſchengruft.

Blick empor — die ſchwimmenden Planeten
laß dir, Laura, ſeine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
tauſend bunte Lenze ſchon,
türmten tauſend Throne ſich,
heulten tauſend Schlachten fürchterlich.
In den eiſernen Fluren
ſuche ihre Spuren!
Früher, ſpäter reif zum Grab,
laufen, ach, die Räder ab
an Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
löſcht im Meer der Totennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlſt du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen friſchem Purpurblut,
abgeborgt von mürben Modern?

Wuchernd fürs gelieh'ne Rot,
wuchernd, Mädchen, wird der Tod
ſchwere Zinſen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine ſchön're Wangenröte
iſt doch nur des Todes ſchön'rer Thron;
hinter dieſer blumichten Tapete
ſpannt den Bogen der Verderber ſchon.
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem
Schwärmer:
Nur der Tod iſt's, dem dein ſchmachtend Auge
winkt,
jeder deiner Strahlenblicke trinkt
deines Lebens karges Lämpchen ärmer.
„Meine Pulſe," prahleſt du,
„hüpfen noch ſo jugendlich von dannen" —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
ſchlagen tückiſch der Verweſung zu.

Auseinander bläſt der Tod geſchwind
dieſes Lächeln, wie der Wind
regenbogenfarbichtes Geſchäume.
Ewig fruchtlos ſuchſt du ſeine Spur:
aus dem Frühling der Natur,
aus dem Leben, wie aus ſeinem Keime,
wächſt der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert ſeh' ich deine Roſen liegen,
bleich erſtorben deinen ſüßen Mund,
deiner Wangen wallendes Rund
werden rauhe Winterſtürme pflügen,
düſtrer Jahre Nebelſchein
wird der Jugend Silberquelle trüben;
dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig ſein.

Mädchen — ſtark wie Eiche ſtehet noch dein Dichter!
Stumpf an meiner Jugend Felſenkraft
niederfällt des Totenſpeeres Schaft;
meine Blicke brennend wie die Lichter
ſeines Himmels — feuriger mein Geiſt
denn die Lichter ſeines ew'gen Himmels,
der im Meere eignen Weltgewimmels
Felſen türmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall ſteuern die Gedanken,
fürchten nichts — als ſeine Schranken.

Glühſt du, Laura? Schwillt die ſtolze Bruſt?
Lern' es, Mädchen, dieſer Trank der Luſt,
dieſer Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — iſt vergiftet!
Unglückſelig, unglückſelig, die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu ſchlagen!

Ach! die kühnſte Harmonie
wirft das Saitenſpiel zu Trümmer,
und der lohe Ätherſtrahl Genie
nährt ſich nur vom Lebenslampenſchimmer.
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
front ihm jeder Wächter ſchon!
Ach! ſchon ſchwören ſich, mißbraucht zu frechen
Flammen,
meine Geiſter wider mich zuſammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween
kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
wiegt ſich ſchwankend über mir zum Sturze,
und in eignem Strahle löſch' ich aus.

Weinſt du, Laura? — Träne, ſei verneinet,
die des Alters Straflos mir erweinet!
Weg! verſiege, Träne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
daß ich zitternd unter dieſer Sonne ſchleiche,
die des Jünglings Adlergang geſehn?
Daß des Buſens lichte Himmelsflamme
mit erfror'nem Herzen ich verdamme,
daß die Augen meines Geiſts verblinden,
daß ich fluche meinen ſchönſten Sünden?
Nein, verſiege, Träne, Sünderin! —
Brich die Blume in der ſchönſten Schöne,

lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
meine Fackel weinend aus,
wie der Vorhang an der Trauerbühne
niederrauschet bei der schönsten Szene,
fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht
das Haus.

Das Geheimnis der Reminiszenz.

An Laura.

1781.

Ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen,
wer enthüllt mir dieſes Glutverlangen?
Wer die Wolluſt, deinen Hauch zu trinken,
in dein Weſen, wenn ſich Blicke winken,
ſterbend zu verſinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerſtreben
Sklaven an den Sieger ſich ergeben,
meine Geiſter hin im Augenblicke,
ſtürmend über meines Lebens Brücke,
wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen ſie dem Meiſter?
Suchen dort die Heimat meine Geiſter?
Oder finden ſich getrennte Brüder,
losgeriſſen von dem Band der Glieder,
dort bei dir ſich wieder?

Waren unſre Weſen ſchon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloſchner Sonnen,
in den Tagen lang verrauſchter Wonnen
ſchon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
warſt du in Aonen, die verſchwunden,
meine Muſe ſah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geſchrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig feſtverbundnem Weſen,
alſo hab' ich's ſtaunend dort geleſen,
waren wir ein Gott, ein ſchaffend Leben,
und uns ward, ſie herrſchend zu durchweben,
frei die Welt gegeben.

Uns entgegen goſſen Nektarquellen
ewig ſtrömend ihre Wolluſtwellen;
mächtig löſten wir der Dinge Siegel,
zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
ſchwang ſich unſer Flügel.

Weine, Laura! Dieſer Gott iſt nimmer,
du und ich des Gottes ſchöne Trümmer,
und in uns ein unerſättlich Dringen,
das verlorne Weſen einzuſchlingen,
Gottheit zu erſchwingen.

Darum, Laura, dieſes Glutverlangen,
ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen,
und die Wolluſt, deinen Hauch zu trinken,
in dein Weſen, wenn ſich Blicke winken,
ſterbend zu verſinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerſtreben
Sklaven an den Sieger ſich ergeben,
meine Geiſter hin im Augenblicke,
ſtürmend über meines Lebens Brücke,
wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen ſie dem Meiſter,
ihre Heimat ſuchen meine Geiſter;
losgerafft vom Kettenband der Glieder,
küſſen ſich die langgetrennten Brüder
wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge ſpähte,
was verriet der Wangen Purpurröte?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
glühend an einander?

Die Freundschaft.

1781.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
schämen sich kleinmeisterische Denker,
die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
wälzet eines Rades Schwung zum Ziele,
hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn,
Geister in umarmenden Systemen
nach der großen Geistersonne strömen,
wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
wag' auch ich zur großen Geistersonne
freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
hab' aus Millionen dich umwunden,
und aus Millionen mein bist du.
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
durcheinander die Atomen schütteln:
ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich.
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Tränenlasten,
süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
in der Liebe Busen ab;
sucht nicht selbst das folternde Entzücken
in des Freunds beredten Strahlenblicken
ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
und umarmend küßt' ich sie;
meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen ſind wir, wenn wir haſſen,
Götter, wenn wir liebend uns umfaſſen,
lechzen nach dem ſüßen Feſſelzwang.
Aufwärts durch die tauſendfachen Stufen
zahlenloſer Geiſter, die nicht ſchufen,
waltet göttlich dieſer Drang.

Arm in Arme, höher ſtets und höher,
vom Mongolen bis zum griech'ſchen Seher,
der ſich an den letzten Seraph reiht,
wallen wir einmüt'gen Ringeltanzes,
bis ſich dort im Meer des ew'gen Glanzes
ſterbend untertauchen Maß und Zeit.

Freundlos war der große Weltenmeiſter,
fühlte Mangel — darum ſchuf er Geiſter,
ſel'ge Spiegel ſeiner Seligkeit!
Fand das höchſte Weſen ſchon kein Gleiches,
aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
ſchäumt ihm — die Unendlichkeit.

Elegie auf den Tod eines Jünglings.
1781.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Münsters Turme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
einen Jüngling, noch nicht reif zum Sarge,
in des Lebens Mai gepflückt,
pochend mit der Jugend Nervenmarke,
mit der Flamme, die im Auge zückt,
einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
(o das lehrt ihr jammernd Ach),
meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hoch veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten
Tatenbergen
in des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüten,
wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?

Wer dort oben hofft noch und hienieden
auszudauern — wenn der Jüngling ſtirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
ſeine Tage hin im Roſenkleide,
und die Welt, die Welt war ihm ſo ſüß —
und ſo freundlich, ſo bezaubernd winkte
ihm die Zukunft, und ſo golden blinkte
ihm des Lebens Paradies;
noch, als ſchon das Mutterauge tränte,
unter ihm das Totenreich ſchon gähnte,
über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel ſeinem Blick entſanken,
floh er ängſtlich vor dem Grabgedanken —
ach, die Welt iſt Sterbenden ſo ſüß!

Stumm und taub iſt's in dem engen Hauſe,
tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pauſe
feiern alle deine Hoffnungen;
oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
ihre Glut empfindeſt du nicht mehr;
ſeine Blumen wiegt des Weſtwinds Flügel,
ſein Geliſpel höreſt du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
nie umhalſen deine Braut wirſt du,
nie, wenn unſre Tränen ſtromweiſ' rollten —
ewig, ewig ſinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köſtlich iſt dein Schlummer,
ruhig ſchläft ſich's in dem engen Haus;
mit der Freude ſtirbt hier auch der Kummer,
röcheln auch der Menſchen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
die Verführung ihre Gifte ſpein,
über dich der Phariſäer eifern,
fromme Mordſucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apoſtelmasken ſchielen
und die Baſtardtochter der Gerechtigkeit,
wie mit Würfeln, ſo mit Menſchen ſpielen,
und ſo fort, bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
blind herum nach ihren Buhlen ſpähn,
Menſchen bald auf ſchwanken Thronen ſchaukeln,
bald herum in wüſten Pfützen drehn;
wohl dir, wohl in deiner ſchmalen Zelle!
Dieſem komiſchtragiſchen Gewühl,
dieſer ungeſtümen Glückeswelle,
dieſem poſſenhaften Lottoſpiel,
dieſem faulen fleißigen Gewimmel,
dieſer arbeitsvollen Ruh',
Bruder! — dieſem teufelvollen Himmel
ſchloß dein Auge ſich auf ewig zu.

Fahr' dann wohl, du Trauter unſrer Seele,
eingewiegt von unſern Segnungen!

Schlumm're ruhig in der Grabeshöhle,
ſchlumm're ruhig bis auf Wiederſehn!
Bis auf dieſen leichenvollen Hügeln
die allmächtige Poſaune klingt,
und nach aufgeriſſ'nen Todesriegeln
Gottes Sturmwind dieſe Leichen in Bewegung
ſchwingt —
bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
Gräber kreißen — auf ſein mächtig Dräun
in zerſchmelzender Planeten Rauche
ihren Raub die Grüfte wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weiſen träumen,
auch nicht in des Pöbels Paradies,
nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr ſei, was den Pilger freute?
Daß noch jenſeits ein Gedanke ſei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantaſei?
Schon enthüllt ſind dir die Rätſel alle!
Wahrheit ſchlürft dein hochentzückter Geiſt,
Wahrheit, die in tauſendfachem Strahle
von des großen Vaters Kelche fleußt.

Zieht dann hin, ihr ſchwarzen, ſtummen Träger!
Tiſcht auch den dem großen Würger auf!

Höret auf, geheulergoſſ'ne Kläger!
Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Menſch, der Gottes Ratſchluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuſchaun?
Heilig, heilig, heilig biſt du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde ſtäuben,
fliegt der Geiſt doch aus dem morſchen Haus!
Seine Aſche mag der Sturmwind treiben,
ſeine Liebe dauert ewig aus.

Die Größe der Welt.

1781.

Die der ſchaffende Geiſt einſt aus dem Chaos ſchlug,
durch die ſchwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
bis am Strande
ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
und der Markſtein der Schöpfung ſteht.

Sterne ſah ich bereits jugendlich auferſtehn,
tauſendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
ſah ſie ſpielen
nach den lockenden Zielen;
irrend ſuchte mein Blick umher,
ſah die Räume ſchon — ſternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
ſteur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltſyſteme, Fluten im Bach,
ſtrudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einſamen Pfad wandelt ein Pilger mir raſch entgegen —: „Halt an! Waller, was ſuchſt du hier?“

Zum Geſtade
ſeiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
und der Markſtein der Schöpfung ſteht.

„Steh! du ſegelſt umſonſt — vor dir Unendlichkeit!“
Steh! du ſegelſt umſonſt — Pilger, auch hinter mir! —

Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantaſie,
wirf ein mutloſes Anker hie!

Zweites Buch.

Freigeiſterei der Leidenſchaft.

Als Laura vermählt war im Jahre 1782.
1784.

Nein — länger, länger werd' ich dieſen Kampf
nicht kämpfen,
den Rieſenkampf der Pflicht.
Kannſt du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
ſo fordre, Tugend, dieſes Opfer nicht.

Geſchworen hab' ich's, ja, ich hab's geſchworen,
mich ſelbſt zu bändigen.
Hier iſt dein Kranz. Er ſei auf ewig mir verloren,
nimm ihn zurück, und laß mich ſündigen.

Sieh, Göttin, mich zu deines Thrones Stufen,
wo ich noch jüngſt, ein frecher Beter, lag,
mein übereilter Eid ſei widerrufen,
vernichtet ſei der ſchreckliche Vertrag,

den du im ſüßen Taumel einer warmen Stunde
vom Träumenden erzwangſt,
mit meinem heißen Blut in unerlaubtem Bunde,
betrügeriſch aus meinem Buſen rangſt.

Wo ſind die Feuer, die elektriſch mich durchwallten,
und wo der ſtarke, kühne Talisman?
In jenem Wahnwitz will ich meinen Schwur dir halten,
worin ich unbeſonnen ihn getan.

Zerriſſen ſei, was du und ich bedungen haben,
ſie liebt mich — deine Krone ſei verſcherzt.
Glückſelig, wer in Wonnetrunkenheit begraben,
ſo leicht wie ich, den tiefen Fall verſchmerzt.

Sie ſieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen,
und meinen Lenz entflohn,
bewundert ſtill mein heldenmütiges Entſagen
und großmutsvoll beſchließt ſie meinen Lohn.

Mißtraue, ſchöne Seele, dieſer Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrecher mich,
gibt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
gibt's einen andern ſchönern Lohn — als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Entſetzliches Geſchick!
Der einzge Lohn, der meine Tugend krönen ſollte,
iſt meiner Tugend letzter Augenblick.

Des wolluſtreichen Giftes voll — vergeſſen,
vor wem ich zittern muß,
wag' ich es ſtumm, an meinen Buſen ſie zu preſſen,
auf ihren Lippen brennt mein erſter Kuß,

wie ſchnell auf ſein allmächtig glühendes Berühren,
wie ſchnell, o Laura, floß
das dünne Siegel ab von übereilten Schwüren,
ſprang deiner Pflicht Tyrannenkette los,

jetzt ſchlug ſie laut die heißerſehnte Schäferſtunde,
jetzt dämmerte mein Glück —
Erhörung zitterte auf deinem brennenden Munde,
Erhörung ſchwamm in deinem feuchten Blick,

mir ſchauerte vor dem ſo nahen Glücke,
und ich errang es nicht.
Vor deiner Gottheit taumelte mein Mut zurücke,
ich Raſender! und ich errang es nicht!

Woher dies Zittern, dies unnennbare Entſetzen,
wenn mich dein liebevoller Arm umſchlang? —
Weil dich ein Eid, den auch ſchon Wallungen verletzen,
in fremde Feſſeln zwang?

Weil ein Gebrauch, den die Geſetze heilig prägen,
des Zufalls ſchwere Miſſetat geweiht?
Nein — unerſchrocken trotz' ich einem Bund entgegen,
den die errötende Natur bereut.

O zittre nicht — du haſt als Sünderin geſchworen,
ein Meineid iſt der Reue fromme Pflicht.
Das Herz war mein, das du vor dem Altar verloren,
mit Menſchenfreuden ſpielt der Himmel nicht.

Zum Kampf auf die Vernichtung ſei er vorgeladen,
an den der feierliche Spruch dich band.
Die Vorſicht kann den überflüſſ'gen Geiſt entraten,
für den ſie keine Seligkeit erfand.

Getrennt von dir — warum bin ich geworden?
Weil du biſt, ſchuf mich Gott!
Er widerrufe, oder lerne Geiſter morden,
und flüchte mich vor ſeines Wurmes Spott.

Sanftmütigſter der fühlenden Dämonen,
zum Wüterich verzerrt dich Menſchenwahn?
Dich ſollten meine Qualen nur belohnen,
und dieſen Nero beten Geiſter an?

Dich hätten ſie als den Allguten mir geprieſen,
als Vater mir gemalt?
So wucherſt du mit deinen Paradieſen?
Mit meinen Tränen machſt du dich bezahlt?

Beſticht man dich mit blutendem Entſagen?
Durch eine Hölle nur
kannſt du zu deinem Himmel eine Brücke ſchlagen?
Nur auf der Folter merkt dich die Natur?

O dieſem Gott laßt unſre Tempel uns verſchließen,
kein Loblied feire ihn,
und keine Freudenträne ſoll ihm weiter fließen,
er hat auf immer ſeinen Lohn dahin!

Reſignation.

Eine Phantaſie.

1784.

Auch ich war in Arkadien geboren,
auch mir hat die Natur
an meiner Wiege Freude zugeſchworen,
auch ich war in Arkadien geboren,
doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
mir hat er abgeblüht.
Der ſtille Gott — o weinet meine Brüder —
der ſtille Gott taucht meine Fackel nieder,
und die Erſcheinung flieht.

Da ſteh' ich ſchon auf deiner Schauerbrücke,
ehrwürd'ge Geiſtermutter — Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke,
ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
mein Lauf iſt aus. Ich weiß von keiner Seligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
du throneſt hier mit des Gerichtes Wage
und nenneſt dich Vergelterin.

Hier — ſpricht man — warten Schrecken auf den Böſen,
und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdeſt du entblößen,
der Vorſicht Rätſel werdeſt du mir löſen,
und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne ſich die Heimat dem Verbannten,
hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das ſie mir Wahrheit nannten,
die meiſten flohen, wenige nur kannten,
hielt meines Lebens raſchen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
gib deine Jugend mir,
Nichts kann ich dir als dieſe Weiſung geben."
Ich nahm die Weiſung auf das andre Leben,
und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, ſo teuer deinem Herzen,
gib deine Laura mir.
Jenſeits der Gräber wuchern deine Schmerzen." —
Ich riß ſie blutend aus dem wunden Herzen
und weinte laut und gab ſie ihr.

„Du ſiehſt die Zeit nach jenen Ufern fliegen,
die blühende Natur
bleibt hinter ihr — ein welker Leichnam — liegen.
Wenn Erd' und Himmel trümmernd auseinander
daran erkenne den erfüllten Schwur." [fliegen,

„„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,““
hohnlächelte die Welt,
„„die Lügnerin, gedungen von Despoten
hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.““

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
erzitterst du? Was sollen deine Götter,
des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?““

„„Ein Gaukelspiel, ohnmächtigen Gewürmen
von mächtigen gegönnt,
Schreckfeuer angesteckt auf hohen Türmen,
die Phantasie des Träumers zu bestürmen,
wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.““

Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil schlaue Hüllen sie verstecken,
der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
im hohlen Spiegel der Gewissensangst;““

„„ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
die Mumie der Zeit,
vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
das nennt dein Fieberwahn — Unsterblichkeit?““

„„Für Hoffnungen — Verweſung ſtraft ſie Lügen —
gabſt du gewiſſe Güter hin?
Sechstauſend Jahre hat der Tod geſchwiegen,
kam je ein Leichnam aus der Gruft geſtiegen,
der Meldung tat von der Vergelterin?““

Ich ſah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
die blühende Natur
blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
kein Toter kam aus ſeiner Gruft geſtiegen,
und feſt vertraut' ich auf den Götterſchwur.

All meine Freuden hab' ich dir geſchlachtet,
jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
rief unſichtbar ein Genius.
Zwei Blumen, rief er — hört es, Menſchenkinder —
zwei Blumen blühen für den weiſen Finder,
ſie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieſer Blumen eine brach, begehre
die andre Schweſter nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
iſt ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.

„Du haſt gehofft, dein Lohn iſt abgetragen,
dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konnteſt deine Weiſen fragen,
was man von der Minute ausgeſchlagen,
gibt keine Ewigkeit zurück.

Drittes Buch.

An die Freude.

1785.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
was die Mode ſtreng geteilt,
alle Menſchen werden Brüder,
wo dein ſanfter Flügel weilt.
Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu ſein,
wer ein holdes Weib errungen,
miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
ſein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
weinend ſich aus dieſem Bund.

Was den großen Ring bewohnet,
huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur,
alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott.
Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
in der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
in der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
durch des Himmels prächt'gen Plan,

wandelt, Brüder, eure Bahn,
freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
ſieht man ihre Fahnen wehn,
durch den Riß geſprengter Särge
ſie im Chor der Engel ſtehn.
Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beſſ're Welt!
Droben überm Sternenzelt
wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
ſchön iſt's, ihnen gleich zu ſein.
Gram und Armut ſoll ſich melden,
mit den Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſei vergeſſen,
unſerm Todfeind ſei verziehn,
keine Träne ſoll ihn preſſen,
keine Reue nage ihn.
Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen,
in der Traube goldnem Blut
trinken Sanftmut Kannibalen,
die Verzweiflung Heldenmut.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
wenn der volle Römer kreiſt,
laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen:
dieſes Glas dem guten Geiſt!
Den der Sterne Wirbel loben,
den des Seraphs Hymne preiſt,
dieſes Glas dem guten Geiſt
überm Sternenzelt dort oben!

Feſten Mut in ſchweren Leiden,
Hilfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut:
dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
ſchwört bei dieſem goldnen Wein,
dem Gelübde treu zu ſein,
ſchwört es bei dem Sternenrichter!

Die Götter Griechenlands.
1788.

Da ihr noch die ſchöne Welt regieret,
an der Freude leichtem Gängelband
ſelige Geſchlechter noch geführet,
ſchöne Weſen aus dem Fabelland —
ach, da euer Wonnedienſt noch glänzte,
wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
ſich noch lieblich um die Wahrheit wand,
durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
gab man höhern Adel der Natur,
alles wies den eingeweihten Blicken,
alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
ſeelenlos ein Feuerball ſich dreht,
lenkte damals ſeinen goldnen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.

Dieſe Höhen füllten Oreaden,
eine Dryas lebt' in jenem Baum,
aus den Urnen lieblicher Najaden
ſprang der Ströme Silberſchaum.

Jener Lorbeer wand ſich einſt um Hilfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
die ſie um Perſephonen geweint,
und von dieſem Hügel rief Cythere,
ach umſonſt! dem ſchönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
damals noch die Himmliſchen herab,
Pyrrhas ſchöne Töchter zu beſiegen,
nahm der Leto Sohn den Hirtenſtab.
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
huldigten in Amathunt.

Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
war aus eurem heitern Dienſt verbannt,
glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
denn euch war der Glückliche verwandt.

Damals war nichts heilig als das Schöne,
keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
wo die keuſch errötende Kamöne,
wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
euch verherrlichte das Heldenſpiel
an des Iſthmus kronenreichen Feſten,
und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne ſeelenvolle Tänze
kreiſten um den prangenden Altar,
eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
und der Panther prächtiges Geſpann
meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
um ihn ſpringen raſende Mänaden,
ihre Tänze loben ſeinen Wein,
und des Wirtes braune Wangen laden
luſtig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
nahm das letzte Leben von der Lippe,
ſeine Fackel ſenkt' ein Genius.

Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
hielt der Enkel einer Sterblichen,
und des Thrakers ſeelenvolle Klage
rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
in Elyſiens Hainen wieder an,
treue Liebe fand den treuen Gatten
und der Wagenlenker ſeine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
in Alceſtens Arme ſinkt Admet,
ſeinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
ſeine Pfeile Philoktet.

Höhre Preiſe ſtärkten da den Ringer
auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
großer Taten herrliche Vollbringer
klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Toten
neigte ſich der Götter ſtille Schar,
durch die Fluten leuchtet dem Piloten
vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
lebt noch deine fabelhafte Spur.

Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick,
ach, von jenem lebenwarmen Bilde
blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten ſind gefallen
von des Nordes ſchauerlichem Wehn,
einen zu bereichern unter allen,
mußte dieſe Götterwelt vergehn.
Traurig ſuch' ich an dem Sternenbogen,
dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
ach! ſie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
nie gewahr des Geiſtes, der ſie lenket,
ſel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
wühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
und an ewig gleicher Spindel winden
ſich von ſelbſt die Monde auf und ab.

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
heim die Götter, unnütz einer Welt,
die, entwachſen ihrem Gängelbande,
ſich durch eignes Schweben hält.

Ja, ſie kehrten heim, und alles Schöne,
alles Hohe nahmen ſie mit fort,
alle Farben, alle Lebenstöne,
und uns blieb nur das entſeelte Wort.
Aus der Zeitflut weggeriſſen, ſchweben
ſie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
muß im Leben untergehn.

Die Künſtler.

1789.

Wie ſchön, o Menſch, mit deinem Palmenzweige
ſtehſt du an des Jahrhunderts Neige,
in edler ſtolzer Männlichkeit,
mit aufgeſchloßnem Sinn, mit Geiſtesfülle,
voll milden Ernſts, in tatenreicher Stille,
der reifſte Sohn der Zeit,
frei durch Vernunft, ſtark durch Geſetze,
durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
die lange Zeit dein Buſen dir verſchwieg,
Herr der Natur, die deine Feſſeln liebet,
die deine Kraft in tauſend Kämpfen übet
und prangend unter dir aus der Verwild'rung ſtieg!

Berauſcht von dem errungnen Sieg,
verlerne nicht, die Hand zu preiſen,
die an des Lebens ödem Strand
den weinenden verlaßnen Waiſen,
des wilden Zufalls Beute, fand,
die frühe ſchon der künft'gen Geiſterwürde
dein junges Herz im ſtillen zugekehrt
und die befleckende Begierde

von deinem zarten Busen abgewehrt,
die Gütige, die deine Jugend
in hohen Pflichten spielend unterwies
und das Geheimnis der erhabnen Tugend
in leichten Rätseln dich erraten ließ,
die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
in fremde Arme ihren Liebling gab.
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen
drangst du in der Erkenntnis Land:
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
mit süßem Beben dich durchdrang,
erzog die Kraft in deinem Busen,
die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
die alternde Vernunft erfand,
lag im Symbol des Schönen und des Großen
voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.

Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
das matte Blüten langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
wer sah hinauf zur Sternenbühne,
der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
ums Angesicht, in hehrer Majestät,
nur angeschaut von reineren Dämonen,
verzehrend über Sternen geht,
geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
die furchtbar herrliche Urania,
mit abgelegter Feuerkrone
steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:
Was wir als Schönheit hier empfunden,
wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
den Menschen in die Sterblichkeit verwies
und eine späte Wiederkehr zum Lichte
auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,

ſchloß ſie, die menſchliche, allein
mit dem Verlaſſenen, Verbannten
großmütig in die Sterblichkeit ſich ein.
Hier ſchwebt ſie mit geſenktem Fluge
um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
und malt mit lieblichem Betruge
Elyſium auf ſeine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieſer Amme
die zarte Menſchheit noch geruht,
da ſchürte heil'ge Mordſucht keine Flamme,
da rauchte kein unſchuldig Blut.
Das Herz, das ſie an ſanften Banden lenket,
verſchmäht der Pflichten knechtiſches Geleit;
ihr Lichtpfad, ſchöner nur geſchlungen, ſenket
ſich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuſchen Dienſte leben,
verſucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geſchick;
wie unter heilige Gewalt gegeben
empfangen ſie das reine Geiſterleben,
der Freiheit ſüßes Recht, zurück.

Glückſelige, die ſie — aus Millionen
die Reinſten — ihrem Dienſt geweiht,
in deren Bruſt ſie würdigte zu thronen,
durch deren Mund die Mächtige gebeut,
die ſie auf ewig flammenden Altären

erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
vor deren Aug' allein ſie hüllenlos erſcheint,
die ſie in ſanftem Bund um ſich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
worauf die hohe Ordnung euch geſtellt!
In die erhabne Geiſterwelt
wart ihr der Menſchheit erſte Stufe.

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
dem alle Weſen freudig dienen —
ein unermeßner Bau im ſchwarzen Flor der Nacht,
nächſt um ihn her mit mattem Strahl beſchienen,
ein ſtreitendes Geſtaltenheer,
die ſeinen Sinn in Sklavenbanden hielten
und ungeſellig, rauh wie er,
mit tauſend Kräften auf ihn zielten —
ſo ſtand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Feſſel nur
an die Erſcheinungen gebunden,
entfloh ihm, ungenoſſen, unempfunden,
die ſchöne Seele der Natur.

Und wie ſie fliehend jetzt vorüberfuhr,
ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
mit zartem Sinn, mit ſtiller Hand,
und lerntet in harmon'ſchem Band
geſellig ſie zuſammengatten.

Leichtschwebend fühlte sich der Blick
vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen,
gefällig strahlte der Kristall der Wogen
die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm:
Von ihrem Wesen abgeschieden,
ihr eignes liebliches Phantom,
warf sie sich in den Silberstrom,
sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach;
im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
von eurem Späheraug' umstrickt,
verrieten die vertraulichen Gestalten
den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
des Reizes ausgeforschte Schätze
verknüpfte der erfindende Verstand
in leichtem Bund in Werken eurer Hand.

Der Obeliske ſtieg, die Pyramide,
die Herme ſtand, die Säule ſprang empor,
des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
mit weiſer Wahl in einen Strauß gebunden,
ſo trat die erſte Kunſt aus der Natur;
jetzt werden Sträuße ſchon in einen Kranz gewunden,
und eine zweite, höhre Kunſt erſtand
aus Schöpfungen der Menſchenhand.
Das Kind der Schönheit, ſich allein genug,
vollendet ſchon aus eurer Hand gegangen,
verliert die Krone, die es trug,
ſobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
an ihre Schweſtern nachbarlich ſich ſchließen,
der Held im Heldenheer zerfließen;
des Mäoniden Harfe ſtimmt voran.

Bald drängten ſich die ſtaunenden Barbaren
zu dieſen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
ſeht an, das hat der Menſch getan!
In luſtigen, geſelligeren Paaren
riß ſie des Sängers Leier nach,
der von Titanen ſang und Rieſenſchlachten

und Löwentötern, die, so lang' der Sänger sprach,
aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
erquickt von ruhigeren Freuden,
die aus der Ferne nur ihn weiden,
die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
die freie schöne Seele los;
durch euch entfesselt, sprang der Sklave
der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
und der erhabne Fremdling, der Gedanke
sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
das königliche Angesicht,
schon dankte nach erhabnen Fernen
sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
der Stimme seelenvolles Spiel
entfaltete sich zum Gesange,
im feuchten Auge schwamm Gefühl,
und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
umſchlungen von des Sinnes Luſt,
erkanntet ihr in ſeiner Bruſt
den edlen Keim der Geiſterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
der Liebe beſſ'rer Keim ſich ſchied,
dankt er dem erſten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
floß die verſchämtere Begierde
melodiſch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen,
das überlebende Verlangen
verkündigte der Seelen Bund.

Der Weiſen Weiſeſtes, der Milden Milde,
der Starken Kraft, der Edeln Grazie
vermählet ihr in einem Bilde
und ſtellet es in eine Glorie.
Der Menſch erbebte vor dem Unbekannten,
er liebte ſeinen Widerſchein,
und herrliche Heroen brannten,
dem großen Weſen gleich zu ſein.
Den erſten Klang vom Urbild alles Schönen,
ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenſchaften wilden Drang,
des Glückes regelloſe Spiele,

der Pflichten und Inſtinkte Zwang
ſtellt ihr mit prüfendem Gefühle,
mit ſtrengem Richtſcheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
in weiten Fernen auseinanderzieht,
wird auf dem Schauplatz, im Geſange
der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geſchrecket,
zieht ſich der Mord, auch nie entdecket,
das Los des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weiſen ihren Ausſpruch wagen,
löſt eine Ilias des Schickſals Rätſelfragen
der jugendlichen Vorwelt auf;
ſtill wandelte von Theſpis' Wagen
die Vorſicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geſchickes dunkle Hand,
was ſie vor eurem Auge ſchnürte,
vor eurem Aug' nicht auseinanderband,
das Leben in die Tiefe ſchwand,
eh' es den ſchönen Kreis vollführte —
da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
da ſtürztet ihr euch ohne Beben
in des Avernus ſchwarzen Ozean

und trafet das entflohne Leben
jenseits der Urne wieder an,
da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
an Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,
der Schatten in des Mondes Angesichte,
eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
die sich in heißen Kämpfen üben,
erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen

dankbar die Kunſt mit ſich empor,
und neue Schönheitswelten ſpringen
aus der bereicherten Natur hervor.

Des Wiſſens Schranken gehen auf,
der Geiſt, in euren leichten Siegen
geübt, mit ſchnell gezeitigtem Vergnügen
ein künſtlich All von Reizen zu durcheilen,
ſtellt der Natur entlegenere Säulen,
ereilet ſie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er ſie mit menſchlichen Gewichten,
mißt ſie mit Maßen, die ſie ihm geliehn;
verſtändlicher in ſeiner Schönheit Pflichten,
muß ſie an ſeinem Aug' vorüberziehn.
In ſelbſtgefäll'ger jugendlicher Freude
leiht er den Sphären ſeine Harmonie,
und preiſet er das Weltgebäude,
ſo prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
ſpricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
ſich mild in ſeine Lebensbahn;
die ſelige Vollendung ſchwebet
in euren Werken ſiegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
wohin der ſtille Kummer flieht,

wo die Betrachtung denkend weilet,
wo er des Elends Tränen ſieht,
wo tauſend Schrecken auf ihn zielen,
folgt ihm ein Harmonieenbach,
ſieht er die Huldgöttinnen ſpielen
und ringt in ſtill verfeinerten Gefühlen
der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien ſich winden,
wie die Erſcheinungen um ihn
in weichem Umriß ineinanderſchwinden,
flieht ſeines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geiſt zerrinnt im Harmonieenmeere,
das ſeine Sinne wolluſtreich umfließt,
und der hinſchmelzende Gedanke ſchließt
ſich ſtill an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geſchick in hoher Einigkeit,
gelaſſen hingeſtützt auf Grazien und Muſen,
empfängt er das Geſchoß, das ihn bedräut,
mit freundlich dargebotnem Buſen
vom ſanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der ſel'gen Harmonie,
erfreuende Begleiter durch das Leben,
das Edelſte, das Teuerſte, was ſie,
die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Menſch jetzt ſeine Pflichten denkt,
die Feſſel liebet, die ihn lenkt,

kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
dies dankt euch — eure Ewigkeit
und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
der Freude Götter luſtig ſcherzen,
der holde Traum ſich lieblich ſpinnt,
dafür ſeid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geiſt,
der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
der ſeinen Äther, ſeinen Sternenbogen
mit Anmut uns bedienen heißt,
der, wo er ſchreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
und zum Verheeren ſelbſt ſich ſchmücket,
dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
die bunten Ufer tanzend ſchweben,
das Abendrot, das Blütenfeld,
ſo ſchimmert auf dem dürft'gen Leben
der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
die fürchterliche Unbekannte,
die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
deckt ihr mit holdem Zauberſcheine
der Sorgen ſchauervollen Chor.
Jahrtauſende hab' ich durcheilet,

der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
in eurem Arm fand sie sich wieder,
als durch der Zeiten stillen Sieg
des Lebens Blüte von der Wange,
die Stärke von den Gliedern wich
und traurig, mit entnervtem Gange,
der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
dem Lechzenden die Lebenswelle;
zweimal verjüngte sich die Zeit,
zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
entrisset ihr den letzten Opferbrand
des Orients entheiligten Altären
und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
der junge Tag, im Westen neu empor,
und auf Hesperiens Gefilden sproßten
verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,

und prangend zog in die geſchmückten Seelen
des Lichtes große Göttin ein.
Da ſah man Millionen Ketten fallen,
und über Sklaven ſprach jetzt Menſchenrecht;
wie Brüder friedlich miteinander wallen,
ſo mild erwuchs das jüngere Geſchlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
genießt ihr das gegebne Glück
und tretet in der Demut Hülle
mit ſchweigendem Verdienſt zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
der Forſcher jetzt mit kühnem Glücke ſchweift
und trunken von ſiegrufenden Päanen
mit raſcher Hand ſchon nach der Krone greift,
wenn er mit niederm Söldnerslohne
den edlen Führer zu entlaſſen glaubt
und neben dem geträumten Throne
der Kunſt den erſten Sklavenplatz erlaubt:
verzeiht ihm — der Vollendung Krone
ſchwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erſter Pflanze,
begann die ſeelenbildende Natur;
mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
ſchließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein beſcheiden aufgeſtiegen,
die ſchöpferiſche Kunſt umſchließt mit ſtillen Siegen

des Geiſtes unermeßnes Reich.
Was in des Wiſſens Land Entdecker nur erſiegen,
entdecken ſie, erſiegen ſie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
wird er in euren Armen erſt ſich freun,
wenn ſeine Wiſſenſchaft, der Schönheit zugereifet,
zum Kunſtwerk wird geadelt ſein,
wenn er auf einen Hügel mit euch ſteiget
und ſeinem Auge ſich, in mildem Abendſchein,
das maleriſche Tal — auf einmal zeiget.

Je reicher ihr den ſchnellen Blick vergnüget,
je höhre, ſchönre Ordnungen der Geiſt
in einem Zauberbund durchflieget,
in einem ſchwelgenden Genuß umkreiſt,
je weiter ſich Gedanken und Gefühle
dem üppigeren Harmonieenſpiele,
dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —
je ſchönre Glieder aus dem Weltenplan,
die jetzt verſtümmelt ſeine Schöpfung ſchänden,
ſieht er die hohen Formen dann vollenden,
je ſchönre Rätſel treten aus der Nacht,
je reicher wird die Welt, die er umſchließet,
je breiter ſtrömt das Meer, mit dem er fließet,
je ſchwächer wird des Schickſals blinde Macht,
je höher ſtreben ſeine Triebe,
je kleiner wird er ſelbſt, je größer ſeine Liebe.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,
durch immer reinre Formen, reinre Töne,
durch immer höhre Höhn und immer ſchönre Schöne
der Dichtung Blumenleiter ſtill hinauf —
zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
noch eine glückliche Begeiſterung,
des jüngſten Menſchenalters Dichterſchwung,
und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie ſelbſt, die ſanfte Cypria,
umleuchtet von der Feuerkrone,
ſteht dann vor ihrem münd'gen Sohne
entſchleiert — als Urania,
ſo ſchneller nur von ihm erhaſchet,
je ſchöner er von ihr geflohn!
So ſüß, ſo ſelig überraſchet
ſtand einſt Ulyſſens edler Sohn,
da ſeiner Jugend himmliſcher Gefährte
zu Jovis Tochter ſich verklärte.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben —
bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
dient einem weiſen Weltenplane,
ſtill lenke ſie zum Ozeane
der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte
die ernſte Wahrheit zum Gedichte
und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
furchtbarer in des Reizes Hülle,
erſtehe ſie in dem Geſange
und räche ſich mit Siegesklange
an des Verfolgers feigem Ohr.

Der freiſten Mutter freie Söhne,
ſchwingt euch mit feſtem Angeſicht
zum Strahlenſitz der höchſten Schöne,
um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schweſter, die euch hier verſchwunden,
holt ihr im Schoß der Mutter ein;
was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
muß trefflich und vollkommen ſein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
hoch über euren Zeitenlauf,
fern dämmre ſchon in eurem Spiegel
das kommende Jahrhundert auf!
Auf tauſendfach verſchlungnen Wegen
der reichen Mannigfaltigkeit
kommt dann umarmend euch entgegen
am Thron der hohen Einigkeit!
Wie ſich in ſieben milden Strahlen
der weiße Schimmer lieblich bricht,

wie sieben Regenbogenstrahlen
zerrinnen in das weiße Licht —
so spielt in tausendfacher Klarheit
bezaubernd um den trunknen Blick,
so fließt in einen Bund der Wahrheit,
in einen Strom des Lichts zurück!

Viertes Buch.

Das Mädchen aus der Fremde.

1796.

In einem Tal bei armen Hirten
erſchien mit jedem jungen Jahr,
ſobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
ein Mädchen, ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
man wußte nicht, woher ſie kam,
und ſchnell war ihre Spur verloren,
ſobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
und alle Herzen wurden weit,
doch eine Würde, eine Höhe
entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
gereift auf einer andern Flur,
in einem andern Sonnenlichte,
in einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
dem Früchte, jenem Blumen aus,
der Jüngling und der Greis am Stabe,
ein jeder ging beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte,
doch nahte ſich ein liebend Paar,
dem reichte ſie der Gaben beſte,
der Blumen allerſchönſte dar.

Die Teilung der Erde.

1795.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen —
doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
der König sperrt die Brücken und die Straßen
und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
naht der Poet, er kam aus weiter Fern' —
ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
an deines Himmels Harmonie mein Ohr —
verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben —
so oft du kommst, er soll dir offen sein.

Poesie des Lebens.
1795.

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
mit trügrischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
die Gegenwart mit strengen Fesseln binden —
er lernt sich selber überwinden,
ihn wird das heilige Gebot
der Pflicht, das furchtbare der Not
nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
wie trägt er die Notwendigkeit?"

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
aus der Erfahrung sicherm Porte
verwerfend hin auf alles, was nur scheint.

Erſchreckt von deinem ernſten Worte,
entflieht der Liebesgötter Schar,
der Muſen Spiel verſtummt, es ruhn der Horen Tänze,
ſtill trauernd nehmen ihre Kränze
die Schweſtergöttinnen vom ſchön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leier
und Hermes ſeinen Wunderſtab,
des Traumes roſenfarbner Schleier
fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab —
die Welt ſcheint, was ſie iſt, ein Grab.
Von ſeinen Augen nimmt die zauberiſche Binde
Cytherens Sohn, die Liebe ſieht,
ſie ſieht in ihrem Götterkinde
den Sterblichen, erſchrickt und flieht,
der Schönheit Jugendbild veraltet,
auf deinen Lippen ſelbſt erkaltet
der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
ergreift dich die Verſteinerung.

Die Macht des Geſanges.

1795.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
und Eichen ſtürzen unter ihm;
erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
hört ihn der Wanderer und lauſcht,
er hört die Flut vom Felſen brauſen,
doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
ſo ſtrömen des Geſanges Wellen
hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Weſen,
die ſtill des Lebens Faden drehn,
wer kann des Sängers Zauber löſen,
wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
beherrſcht er das bewegte Herz:
er taucht es in das Reich der Toten,
er hebt es ſtaunend himmelwärts
und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
der Freude, mit Gigantenſchritt,
geheimnisvoll nach Geiſterweiſe
ein ungeheures Schickſal tritt —
da beugt ſich jede Erdengröße
dem Fremdling aus der andern Welt,
des Jubels nichtiges Getöſe
verſtummt, und jede Larve fällt,
und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
und tritt in heilige Gewalt;
den hohen Göttern iſt er eigen,
ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
und jede andre Macht muß ſchweigen,
und kein Verhängnis fällt ihn an;
es ſchwinden jedes Kummers Falten,
ſo lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
nach langer Trennung bitterm Schmerz,
ein Kind mit heißen Reuetränen
ſich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz,
ſo führt zu ſeiner Jugend Hütten,

zu seiner Unschuld reinem Glück,
vom fernen Ausland fremder Sitten
den Flüchtling der Gesang zurück,
in der Natur getreuen Armen
von kalten Regeln zu erwarmen.

Die Ideale.

1795.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
mit deinen holden Phantaſien,
mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
o meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloſchen ſind die heitren Sonnen,
die meiner Jugend Pfad erhellt,
die Ideale ſind zerronnen,
die einſt das trunkne Herz geſchwellt,
er iſt dahin, der ſüße Glaube
an Weſen, die mein Traum gebar,
der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.

Wie einſt mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß,

ſo ſchlang ich mich mit Liebesarmen
um die Natur, mit Jugendluſt,
bis ſie zu atmen, zu erwarmen
begann an meiner Dichterbruſt,

und teilend meine Flammentriebe
die Stumme eine Sprache fand,
mir wiedergab den Kuß der Liebe
und meines Herzens Klang verſtand:
da lebte mir der Baum, die Roſe,
mir ſang der Quellen Silberfall,
es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
die enge Bruſt ein kreißend All,
herauszutreten in das Leben,
in Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
ſo lang' die Knoſpe ſie noch barg;
wie wenig, ach! hat ſie entfaltet,
dies Wenige, wie klein und karg!

Wie ſprang, von kühnem Mut beflügelt,
beglückt in ſeines Traumes Wahn,
von keiner Sorge noch gezügelt,
der Jüngling in des Lebens Bahn.

Bis an des Äthers bleichſte Sterne
erhob ihn der Entwürfe Flug,
nichts war ſo hoch und nichts ſo ferne,
wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
was war dem Glücklichen zu ſchwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
das Glück mit ſeinem goldnen Kranz,
der Ruhm mit ſeiner Sternenkrone,
die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! ſchon auf des Weges Mitte
verloren die Begleiter ſich,
ſie wandten treulos ihre Schritte,
und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
des Wiſſens Durſt blieb ungeſtillt,
des Zweifels finſtre Wetter zogen
ſich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich ſah des Ruhmes heil'ge Kränze
auf der gemeinen Stirn entweiht,
ach, allzuſchnell, nach kurzem Lenze
entfloh die ſchöne Liebeszeit!

Und immer ſtiller ward's und immer
verlaßner auf dem rauhen Steg,
kaum warf noch einen bleichen Schimmer
die Hoffnung auf den finſtern Weg.

Von all dem rauſchenden Geleite
wer harrte liebend bei mir aus?
wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite
und folgt mir bis zum finſtern Haus?
Du, die du alle Wunden heileſt,
der Freundſchaft leiſe, zarte Hand,
des Lebens Bürden liebend teileſt,
du, die ich frühe ſucht' und fand.

Und du, die gern ſich mit ihr gattet,
wie ſie der Seele Sturm beſchwört:
Beſchäftigung, die nie ermattet,
die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
die zu dem Bau der Ewigkeiten
zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.

Das Ideal und das Leben.

1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben
fließt das zephyrleichte Leben
im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen,
ihrer Götterjugend Rosen blühen
wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
auf der Stirn des hohen Uraniden
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
frei sein in des Todes Reichen,
brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
des Genusses wandelbare Freuden
rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
nach dem Apfel greift sie, und es bindet
ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schickſal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Geſpielin ſeliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren
göttlich unter Göttern die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
werft die Angſt des Irdiſchen von euch,
fliehet aus dem engen dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
frei, in der Vollendung Strahlen
ſchwebet hier der Menſchheit Götterbild,
wie des Lebens ſchweigende Phantome
glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
ehe noch zum traur'gen Sarkophage
die Unſterbliche herunterſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
ſchwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
den Erſchöpften zu erquicken,
wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
reißt das Leben euch in ſeine Fluten,
euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.

Aber ſinkt des Mutes kühner Flügel
bei der Schranken peinlichem Gefühl,
dann erblicket von der Schönheit Hügel
freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen
und mit krachendem Getös die Wagen
ſich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
der am Ziel des Hippodromes winkt;
nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
ſanft und eben rinnt des Lebens Fluß
durch der Schönheit ſtille Schattenlande,
und auf ſeiner Wellen Silberrande
malt Aurora ſich und Heſperus.
Aufgelöſt in zarter Wechſelliebe,
in der Anmut freiem Bund vereint,
ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe,
und verſchwunden iſt der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beſeelen,
mit dem Stoff ſich zu vermählen,
tatenvoll der Genius entbrennt,
da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
und beharrlich ringend unterwerfe
der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born;
nur des Meißels ſchwerem Schlag erweichet
ſich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
und im Staube bleibt die Schwere
mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
ſchlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
ſteht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
in des Sieges hoher Sicherheit;
ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
ſteht vor des Geſetzes Größe,
wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht,
da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle
eure Tugend, vor dem Ideale
fliehe mutlos die beſchämte Tat.

Kein Erſchaffner hat dies Ziel erflogen,
über dieſen grauenvollen Schlund
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
wenn Laokoon der Schlangen
ſich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
an des Himmels Wölbung ſeine Klage
und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
und der Freude Wange werde bleich,
und der heil'gen Sympathie erliege
das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
wo die reinen Formen wohnen,
rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
auf der Donnerwolke duft'gem Tau
ſchimmert durch der Wehmut düſtern Schleier
hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
ging in ewigem Gefechte
einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
ſtürzte ſich, die Freunde zu befreien,
lebend in des Totenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
bis ſein Lauf geendigt iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
ſchweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.

Des Olympus Harmonien empfangen
den Verklärten in Kronions Saal,
und die Göttin mit den Roſenwangen
reicht ihm lächelnd den Pokal.

Die Worte des Glaubens.

1797.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
  ſie gehen von Munde zu Munde,
doch ſtammen ſie nicht von außen her,
  das Herz nur gibt davon Kunde;
dem Menſchen iſt aller Wert geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
  und würd' er in Ketten geboren,
laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
  nicht den Mißbrauch raſender Toren;
vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
  der Menſch kann ſie üben im Leben,
und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
  er kann nach der göttlichen ſtreben;
und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menſchliche wanke,
hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchſte Gedanke;
und ob alles in ewigem Wechſel kreiſt,
es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
ſie pflanzet von Munde zu Munde,
und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
euer Innres gibt davon Kunde;
dem Menſchen iſt nimmer ſein Wert geraubt,
ſo lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

1799.

Drei Worte hört man, bedeutungsſchwer,
im Munde der Guten und Beſten,
ſie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
ſie können nicht helfen und tröſten.
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
ſo lang' er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
wo das Rechte, das Gute wird ſiegen —
das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
nie wird der Feind ihm erliegen;
und erſtickſt du ihn nicht in den Lüften frei,
ſtets wächſt ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
ſich dem Edeln vereinigen werde —
dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er iſt ein Fremdling, er wandert aus
und ſuchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'ſchen Verſtand
die Wahrheit je wird erſcheinen —
ihren Schleier hebt keine ſterbliche Hand,
wir können nur raten und meinen.
Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Tor,
es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor.

Sprüche des Konfucius.

1795.

1.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
ihren Schritt, wenn ſie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
ihren Lauf, wenn ſie enteilt.
Keine Reu, kein Zauberſegen
kann die ſtehende bewegen.

Möchteſt du beglückt und weiſe
endigen des Lebens Reiſe,
nimm die zögernde zum Rat,
nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
nicht die bleibende zum Feind.

2.

1799.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
strebt die Länge; fort ins Weite
endlos gießet sich die Breite;
grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
nie ermüdet stille stehn,
willst du die Vollendung sehn;
mußt ins Breite dich entfalten,
soll sich dir die Welt gestalten;
in die Tiefe mußt du steigen,
soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
nur die Fülle führt zur Klarheit,
und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Hoffnung.

1797.

Es reden und träumen die Menſchen viel
von beſſern künftigen Tagen,
nach einem glücklichen goldenen Ziel
ſieht man ſie rennen und jagen;
die Welt wird alt und wird wieder jung,
doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
ſie umflattert den fröhlichen Knaben,
den Jüngling locket ihr Zauberſchein,
ſie wird mit dem Greis nicht begraben;
denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf,
noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
erzeugt im Gehirne des Toren,
im Herzen kündet es laut ſich an:
zu was Beſſerm ſind wir geboren.
Und was die innere Stimme ſpricht,
das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Licht und Wärme.

1797.

Der beſſre Menſch tritt in die Welt
mit fröhlichem Vertrauen,
er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
auch außer ſich zu ſchauen,
und weiht, von edlem Eifer warm,
der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Doch alles iſt ſo klein, ſo eng!
Hat er es erſt erfahren,
da ſucht er in dem Weltgedräng
ſich ſelbſt nur zu bewahren;
das Herz, in kalter ſtolzer Ruh,
ſchließt endlich ſich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wiſſens Gut
nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart, zu eurem ſchönſten Glück,
mit Schwärmers Ernſt des Weltmanns Blick.

Breite und Tiefe.

1797.

Es glänzen viele in der Welt,
ſie wiſſen von allem zu ſagen,
und wo was reizet und wo was gefällt,
man kann es bei ihnen erfragen;
man dächte, hört man ſie reden laut,
ſie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn ſie aus der Welt ganz ſtill,
ihr Leben war verloren:
Wer etwas Treffliches leiſten will,
hätt' gern was Großes geboren,
der ſammle ſtill und unerſchlafft
im kleinſten Punkte die höchſte Kraft.

Der Stamm erhebt ſich in die Luft
mit üppig prangenden Zweigen,
die Blätter glänzen und hauchen Duft,
doch können ſie Früchte nicht zeugen;
der Kern allein im ſchmalen Raum
verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Würde der Frauen.

1795.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
himmliſche Roſen ins irdiſche Leben,
flechten der Liebe beglückendes Band,
und in der Grazie züchtigem Schleier
nähren ſie wachſam das ewige Feuer
ſchöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
ſchweift des Mannes wilde Kraft,
unſtet treiben die Gedanken
auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
nimmer wird ſein Herz geſtillt,
raſtlos durch entlegne Sterne
jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
ſind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
mit zermalmender Gewalt
geht der wilde durch das Leben,
ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf', zerſtört er wieder,
nimmer ruht der Wünſche Streit,
nimmer, wie das Haupt der Hyder
ewig fällt und ſich erneut.

Aber, zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
freier in ihrem gebundenen Wirken,
reicher als er in des Wiſſens Bezirken
und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz ſich ſelbſt genügend,
kennt des Mannes kalte Bruſt,
herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
nicht der Liebe Götterluſt,
kennet nicht den Tauſch der Seelen,
nicht in Tränen ſchmilzt er hin,
ſelbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert
ſchnell die äoliſche Harfe erzittert,
alſo die fühlende Seele der Frau.

Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen,
wallet der liebende Buſen, es ſtrahlen
perlend die Augen von himmliſchem Tau.

In der Männer Herrſchgebiete
gilt der Stärke trotzig Recht,
mit dem Schwert beweiſt der Scythe,
und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
die Begierden wild und roh,
und der Eris rauhe Stimme
waltet, wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
führen die Frauen den Zepter der Sitte,
löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,
lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen,
ſich in der lieblichen Form zu umfaſſen,
und vereinen, was ewig ſich flieht.

Die Weltweiſen.

1795.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Beſtand und Form empfangen,
der Kloben, woran Zeus den Ring
der Welt, die ſonſt in Scherben ging,
vorſichtig aufgehangen —
den nenn' ich einen großen Geiſt,
der mir ergründet, wie er heißt,
wenn ich ihm nicht drauf helfe;
er heißt: Zehn iſt nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
der Menſch geht auf zwei Füßen,
die Sonne ſcheint am Firmament —
das kann, wer auch nicht Logik kennt,
durch ſeine Sinne wiſſen.
Doch wer Metaphyſik ſtudiert,
der weiß, daß wer verbrennt nicht friert,
weiß, daß das Naſſe feuchtet
und daß das Helle leuchtet.

Homerus ſingt ſein Hochgedicht,
der Held beſteht Gefahren,
der brave Mann tut ſeine Pflicht
und tat ſie, ich verhehl' es nicht,
eh' noch Weltweiſe waren;
doch hat Genie und Herz vollbracht,
was Lock' und Descartes nie gedacht —
ſogleich wird auch von dieſen
die Möglichkeit bewieſen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
dem Schwachen trotzt der Kühne,
wer nicht gebieten kann, iſt Knecht;
ſonſt geht es ganz erträglich ſchlecht
auf dieſer Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing' der Plan
der Welt nur erſt von vornen an,
iſt in Moralſyſtemen
ausführlich zu vernehmen.

„Der Menſch bedarf des Menſchen ſehr
zu ſeinem großen Ziele,
nur in dem Ganzen wirket er:
viel Tropfen geben erſt das Meer,
viel Waſſer treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
und knüpft des Staates dauernd Band."

So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Profeſſor ſpricht,
nicht gleich zu allen dringet,
ſo übt Natur die Mutterpflicht
und ſorgt, daß nie die Kette bricht
und daß der Reif nie ſpringet.
Einſtweilen, bis den Bau der Welt
Philoſophie zuſammenhält,
erhält ſie das Getriebe
durch Hunger und durch Liebe.

Das verſchleierte Bild zu Sais.

1795.

Ein Jüngling, den des Wiſſens heißer Durſt
nach Sais in Ägypten trieb, der Prieſter
geheime Weisheit zu erlernen, hatte
ſchon manchen Grad mit ſchnellem Geiſt durcheilt;
ſtets riß ihn ſeine Forſchbegierde weiter,
und kaum beſänftigte der Hierophant
den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
wenn ich nicht alles habe?“ ſprach der Jüngling.
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Iſt deine Wahrheit wie der Sinne Glück
nur eine Summe, die man größer, kleiner
beſitzen kann und immer doch beſitzt?
Iſt ſie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
nimm eine Farbe aus dem Regenbogen —
und alles, was dir bleibt, iſt nichts, ſo lang'
das ſchöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem ſie einſt ſo ſprachen, ſtanden ſie
in einer einſamen Rotonde ſtill,
wo ein verſchleiert Bild von Rieſengröße
dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
blickt er den Führer an und ſpricht: „Was iſt's,
das hinter dieſem Schleier ſich verbirgt?“

„Die Wahrheit," iſt die Antwort. „Wie?" ruft jener,
„nach Wahrheit ſtreb' ich ja allein, und dieſe
gerade iſt es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," verſetzt
der Hierophant. „Kein Sterblicher, ſagt ſie,
rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter ſchuld'ger Hand
den heiligen, verbotnen früher hebt,
der, ſpricht die Gottheit —" „Nun?" „Der ſieht
die Wahrheit."
„Ein ſeltſamer Orakelſpruch! Du ſelbſt,
du hätteſt alſo niemals ihn gehoben?"
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
verſucht." „Das faſſ' ich nicht. Wenn von der
Wahrheit
nur dieſe dünne Scheidewand mich trennte —"
„Und ein Geſetz," fällt ihm ſein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinſt,
iſt dieſer dünne Flor — für deine Hand
zwar leicht, doch zentnerſchwer für dein Gewiſſen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hauſe.
Ihm raubt des Wiſſens brennende Begier
den Schlaf, er wälzt ſich glühend auf dem Lager
und rafft ſich auf um Mitternacht. Zum Tempel
führt unfreiwillig ihn der ſcheue Tritt.

Leicht ward es ihm, die Mauer zu erſteigen,
und mitten in das Innre der Rotonde
trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier ſteht er nun, und grauenvoll umfängt
den Einſamen die lebenloſe Stille,
die nur der Tritte hohler Widerhall
in den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
der Mond den bleichen, ſilberblauen Schein,
und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
erglänzt durch des Gewölbes Finſterniſſe
in ihrem langen Schleier die Geſtalt.

Er tritt hinan mit ungewiſſem Schritt —
ſchon will die freche Hand das Heilige berühren,
da zuckt es heiß und kühl durch ſein Gebein
und ſtößt ihn weg mit unſichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willſt du tun? ſo ruft
in ſeinem Innern eine treue Stimme.
Verſuchen den Allheiligen willſt du?
Kein Sterblicher, ſprach des Orakels Mund,
rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Doch ſetzte nicht derſelbe Mund hinzu:
Wer dieſen Schleier hebt, ſoll Wahrheit ſchauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf —"
Er ruft's mit lauter Stimm' — „Ich will ſie ſchauen."

Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
so fanden ihn am andern Tag die Priester
am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
war seines Lebens Heiterkeit dahin,
ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Fünftes Buch.

Die Sänger der Vorwelt.

1795.

Sagt, wo ſind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menſchen geſungen
und getragen den Geiſt hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Taten, die Lyra
freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
flog, von Geſchlecht zu Geſchlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, ſo begrüßte jeder mit Andacht,
was der Genius ihm, redend und bildend, erſchuf.

An der Glut des Geſangs entflammten des Hörers Gefühle,
an des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
nährt' und reinigte ſie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
dem noch von außen erſchien, im Leben, die himmliſche Gottheit,
die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Der Tanz.

1795.

Siehe, wie ſchwebenden Schritts im Wellenſchwung ſich die Paare
drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
wie ſich leiſe der Kahn ſchaukelt auf ſilberner Flut,
hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodiſcher Woge,
ſäuſelndes Saitengetön hebt den ätheriſchen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
ſchwingt ſich ein mutiges Paar dort in den dichteſten Reihn.
Schnell vor ihm her entſteht ihm die Bahn, die hinter ihm ſchwindet,
wie durch magiſche Hand öffnet und ſchließt ſich der Weg.

Sieh! Jetzt ſchwand es dem Blick, in wildem Gewirr durcheinander
ſtürzt der zierliche Bau dieſer beweglichen Welt.
Nein, dort ſchwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt ſich,
nur mit verändertem Reiz ſtellet die Regel ſich her.
Ewig zerſtört, es erzeugt ſich ewig die drehende Schöpfung,
und ein ſtilles Geſetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geſchieht's, daß raſtlos erneut die Bildungen ſchwanken
und die Ruhe beſteht in der bewegten Geſtalt,
jeder ein Herrſcher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
die, der Nemeſis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
lenkt die brauſende Luſt und die verwilderte zähmt.
Und dir rauſchen umſonſt die Harmonieen des Weltalls,
dich ergreift nicht der Strom dieſes erhabnen Geſangs,
nicht der begeiſternde Takt, den alle Weſen dir ſchlagen,

nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Das Glück.

1798.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet
und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches, iſt ihm gefallen,
ſchon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfen bekränzt.
Ihm iſt, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
eh' er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der ſein eigner Bildner und Schöpfer
durch der Tugend Gewalt ſelber die Parze bezwingt;
aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſtrebende Mut.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernſte, bewahren,
alles Höchſte, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, ſo kommen die himmliſchen Gaben,
oben in Jupiters Reich herrſcht, wie in Amors, die Gunſt.
Neigungen haben die Götter, ſie lieben der grünenden Jugend
lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erſcheinung beſeligt,
ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geſchaut;
gern erwählen ſie ſich der Einfalt kindliche Seele,
in das beſcheidne Gefäß ſchließen ſie Göttliches ein.
Ungehofft ſind ſie da und täuſchen die ſtolze Erwartung,
keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem ſendet der Vater der Menſchen und Götter
ſeinen Adler herab, trägt ihn zu himmliſchen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
jetzt den Lorbeer und jetzt die herrſchaftgebende Binde,

krönte doch ſelber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythiſche Sieger,
und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poſeidon das Meer, ſanft geleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäſar führt und ſein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt ſich der Leu, das brauſende Delphin
ſteigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
ſchenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt;
ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
jenen nicht, dem ſie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephäſtos
ſelbſt geſchmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
weil um den ſterblichen Mann der große Olymp ſich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,

daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;
laß sie die Glückliche sein — du schaust sie, du bist der Beglückte,
wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt:
weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;

aber das Glückliche ſieheſt du nicht, das Schöne nicht werden,
fertig von Ewigkeit her ſteht es vollendet vor dir.
Jede irdiſche Venus erſteht, wie die erſte des Himmels,
eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
wie die erſte Minerva, ſo tritt, mit der Ägis gerüſtet,
aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius.

1795.

„Glaub' ich," ſprichſt du, „dem Wort, das der Weisheit Meiſter mich lehren,
das der Lehrlinge Schar ſicher und fertig beſchwört?
Kann die Wiſſenſchaft nur zum wahren Frieden mich führen,
nur des Syſtemes Gebälk ſtützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leiſe mich warnt, dem Geſetze,
das du ſelber, Natur, mir in den Buſen geprägt,
bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket
und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geiſt?
Sage du mir's, du biſt in dieſe Tiefen geſtiegen,
aus dem modrigten Grab kamſt du erhalten zurück,
dir iſt bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
ob der Lebenden Troſt dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es,
wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht."

Freund, du kennſt doch die goldene Zeit — es haben die Dichter
manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —
jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
da jungfräulich und keuſch noch das Gefühl ſich bewahrt,
da noch das große Geſetz, das oben im Sonnenlauf waltet
und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
noch der Notwendigkeit ſtilles Geſetz, das ſtetige, gleiche,
auch der menſchlichen Bruſt freiere Wellen bewegt,
da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu ſehen,
was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten geſucht;
gleich verſtändlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
gleich verborgen der Quell, dem ſie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit iſt dahin! Vermeſſene Willkür
hat der getreuen Natur göttlichen Frieden geſtört.
Das entweihte Gefühl iſt nicht mehr Stimme der Götter,
und das Orakel verſtummt in der entadelten Bruſt.

Nur in dem ſtilleren Selbſt vernimmt es der horchende Geiſt noch,
und den heiligen Sinn hütet das myſtiſche Wort.
Hier beſchwört es der Forſcher, der reines Herzens hinabſteigt,
und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Haſt du, Glücklicher, nie den ſchützenden Engel verloren,
nie des frommen Inſtinkts liebende Warnung verwirkt,
malt in dem keuſchen Auge noch treu und rein ſich die Wahrheit,
tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Bruſt,
ſchweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
wird ſie, weißt du's gewiß, ſchweigen auf ewig wie heut',
wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
nie den hellen Verſtand trüben das tückiſche Herz —
o dann gehe du hin in deiner köſtlichen Unſchuld,
dich kann die Wiſſenſchaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Geſetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,

dir nicht gilt's. Was du tuſt, was dir gefällt, iſt Geſetz,
und an alle Geſchlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
was du mit heiliger Hand bildeſt, mit heiligem Mund
redeſt, wird den erſtaunten Sinn allmächtig bewegen;
du nur merkſt nicht den Gott, der dir im Buſen gebeut,
nicht des Siegels Gewalt, das alle Geiſter dir beuget,
einfach gehſt du und ſtill durch die eroberte Welt.

Shakeſpeares Schatten.

1796.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
ſeinen Schatten. Er ſelbſt, leider, war nicht mehr zu ſehn.
Ringsum ſchrie, wie Vögelgeſchrei, das Geſchrei der Tragöden
und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich ſtand das Ungetüm da. Geſpannt war der Bogen,
und der Pfeil auf der Senn' traf noch beſtändig das Herz.
„Welche noch kühnere Tat, Unglücklicher, wageſt du jetzo,
zu den Verſtorbenen ſelbſt niederzuſteigen ins Grab!"
Wegen Tireſias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu ſehn.
„Glauben ſie nicht der Natur und den alten Griechen, ſo holſt du
eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf."

O die Natur, die zeigt auf unſern Bühnen ſich wieder,
ſplitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So iſt wirklich bei euch der alte Kothurnus zu ſehen,
den zu holen ich ſelbſt ſtieg in des Tartarus Nacht?"
Nichts mehr von dieſem tragiſchen Spuk. Kaum einmal im Jahre
geht dein geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philoſophie hat eure Gefühle geläutert,
und vor dem heitern Humor fliehet der ſchwarze Affekt."
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt.
„Alſo ſieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
neben dem ernſten Gang, welchen Melpomene geht?"
Keines von beiden! Uns kann nur das Chriſtlich-Moraliſche rühren
und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt.
„Was? Es dürfte kein Cäſar auf euren Bühnen ſich zeigen,
kein Achill, kein Oreſt, keine Andromacha mehr?"

Nichts! Man ſiehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs oder Huſarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſchehn?“
Was? Sie machen Kabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
ſilberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantiſche Schickſal,
welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?“
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
unſern Jammer und Not ſuchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und beſſer zu Hauſe!
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht?“
Nimm's nicht übel, mein Heros, das iſt ein verſchiedener Kaſus:
das Geſchick, das iſt blind, und der Poet iſt gerecht.
„Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren

Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?"
Der Poet ist der Wirt, und der letzte Aktus die Zeche:
wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Geſchlechter.

1796.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, ſie deckt beide die Knoſpe noch zu.
Leiſe löſt ſich das Band, es entzweien ſich zart die Naturen,
und von der holden Scham trennet ſich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben, zu ſpielen, in wilder Begierde zu toben:
nur die geſättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knoſpe beginnt die doppelte Blume zu ſtreben,
köſtlich iſt jede, doch ſtillt keine dein ſehnendes Herz.
Reizende Fülle ſchwellt der Jungfrau blühende Glieder,
aber der Stolz bewacht ſtreng wie der Gürtel den Reiz.
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
flieht ſie im Mann nur den Feind, haſſet noch, weil ſie nicht liebt.

Trotzig ſchauet und kühn aus finſtern Wimpern der Jüngling,
und gehärtet zum Kampf ſpannet die Sehne ſich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die ſtäubende Rennbahn
ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brauſende Mut.
Jetzt beſchütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
fliehet, wenn du nicht vereinſt, feindlich, was ewig ſich ſucht.
Aber da biſt du, du Mächtige, ſchon, aus dem wildeſten Streite
rufſt du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verſtummet die lärmende Jagd, des rauſchenden Tages
Toſen verhallet, und leis ſinken die Sterne herab.
Seufzend flüſtert das Rohr, ſanft murmelnd gleiten die Bäche,
und mit melodiſchem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau ſteigenden Buſen?
Jüngling, was füllet den Blick ſchwellend mit Tränen dir an?
Ach, ſie ſuchet umſonſt, was ſie ſanft anſchmiegend umfaſſe,
und die ſchwellende Frucht beuget zur Erde die Laſt.

Ruhelos ſtrebend verzehrt ſich in eigenen Flammen der Jüngling,
ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden ſie ſich, es führet ſie Amor zuſammen,
und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du biſt's, die der Menſchheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, ſind ſie doch ewig verbunden durch dich.

Der Spaziergang.

1795.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich ſtrahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, ſäuſelnde Linden,
und den fröhlichen Chor, der auf den Äſten ſich wiegt,
ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
und dem engen Geſpräch, freudig ſich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend,
und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechſelnden Farben,
aber der reizende Streit löſet in Anmut ſich auf.
Frei empfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich,

durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad,
um mich ſummt die geſchäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
wiegt der Schmetterling ſich über dem rötlichen Klee,
glühend trifft mich der Sonne Pfeil, ſtill liegen die Weſte,
nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brauſt's aus dem nahen Gebüſch, tief neigen der Erlen
Kronen ſich, und im Wind wogt das verſilberte Gras.
Mich umfängt ambroſiſche Nacht: in duftende Kühlung
nimmt ein prächtiges Dach ſchattender Buchen mich ein,
in des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landſchaft,
und ein ſchlängelnder Pfad leitet mich ſteigend empor.
Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
ſparſames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
überraſchend des Tags blendendem Glanz mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab;
aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
in den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße,

auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang,
muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,
teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,

und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche
sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Ge-
schlechter
ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig
daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles
Bedeutung,
dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten
Kuppeln,
aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen
verstoßen,
aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen.
Enger wird um ihn,
reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die
Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden
Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr
Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in
tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges
Herz,

ſchlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze,
hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter und nehmen
in dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben beſcherend erſcheinen ſie: Ceres vor allen
bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiſer,
auch das kriegriſche Roß führet Poſeidon heran,
Mutter Cybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
in das gaſtliche Tor zieht ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergoſſen ſich Pflanzer der Menſchheit,
fernen Inſeln des Meers ſandtet ihr Sitten und Kunſt,
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Toren,
Helden ſtürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.

Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
eurer Taten Verdienſt meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommſt du nach Sparta, verkündige dorten, du habeſt
uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl.“
Ruhet ſanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begoſſen,
grünet der Ölbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es erſeufzt die Dryade,
hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt;
in der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geſchwungener Hämmer,

unter der nervigten Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß;
andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
ſeltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,

von der Freiheit geſäugt, wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
und vom Meißel beſeelt, redet der fühlende Stein.
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken joniſchen Säulen,
und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel ſinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
ſucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
ſucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,

und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feſſeln zerbricht der Menſch. Der Beglückte! Zerriſſ' er
mit den Feſſeln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
von der heil'gen Natur ringen ſie lüſtern ſich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küſte verſchwindet,
hoch auf der Fluten Gebirg wiegt ſich entmaſtet der Kahn;
hinter Wolken erlöſchen des Wagens beharrliche Sterne,
bleibend iſt nichts mehr, es irrt ſelbſt in dem Buſen der Gott.
Aus dem Geſpräche verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichſten Bund, in der Liebe Geheimnis
drängt ſich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,

auf die Unſchuld ſchielt der Verrat mit verſchlingendem Blicke,
mit vergiftendem Biß tötet des Läſterers Zahn.
Feil iſt in der geſchändeten Bruſt der Gedanke, die Liebe
wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
des Geſetzes Geſpenſt ſteht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
mag das trügende Bild lebender Fülle beſtehn,
bis die Natur erwacht, und mit ſchweren ehernen Händen
an das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
einer Tigerin gleich, die das eiſerne Gitter durchbrochen
und des numidiſchen Walds plötzlich und ſchrecklich gedenkt,
aufſteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menſchheit

und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchem das Leben
keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,

der mich ſchaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
mit dem ſtürzenden Tal ſtürzte der finſtre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
wiederholter Geſtalt wälzen die Taten ſich um;
aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz.
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne,
was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
nährest an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter:
unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Sechstes Buch.

Das Lied von der Glocke.

1799.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
rinnen muß der Schweiß,
soll das Werk den Meister loben;
doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
wenn gute Reden sie begleiten,
dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
was durch die schwache Kraft entspringt:
den schlechten Mann muß man verachten,
der nie bedacht, was er vollbringt.

Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
und dazu ward ihm der Verſtand,
daß er im innern Herzen ſpüret,
was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
doch recht trocken laßt es ſein,
daß die eingepreßte Flamme
ſchlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
ſchnell das Zinn herbei!
Daß die zähe Glockenſpeiſe
fließe nach der rechten Weiſe!

Was in des Dammes tiefer Grube
die Hand mit Feuers Hilfe baut,
hoch auf des Turmes Glockenſtube,
da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
und rühren vieler Menſchen Ohr
und wird mit dem Betrübten klagen
und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
das wechſelnde Verhängnis bringt,
das ſchlägt an die metallne Krone,
die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen,
wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
muß die Mischung sein,
daß vom reinlichen Metalle
rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
begrüßt sie das geliebte Kind
auf seines Lebens erstem Gange,
den es in Schlafes Arm beginnt;
ihm ruhen noch im Zeitenschoße
die schwarzen und die heitern Lose,
der Mutterliebe zarte Sorgen
bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
er stürmt ins Leben wild hinaus,
durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
und herrlich, in der Jugend Prangen,
wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
mit züchtigen, verschämten Wangen
sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen

des Jünglings Herz, er irrt allein,
aus ſeinen Augen brechen Tränen,
er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
und iſt von ihrem Gruß beglückt,
das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
der erſten Liebe goldne Zeit!
Das Auge ſieht den Himmel offen,
es ſchwelgt das Herz in Seligkeit —
o daß ſie ewig grünen bliebe,
die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein:
ſehn wir's überglaſt erſcheinen,
wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
prüft mir das Gemiſch,
ob das Spröde mit dem Weichen
ſich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
wo Starkes ſich und Mildes paarten,
da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
ob ſich das Herz zum Herzen findet!

Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang. —
Lieblich in der Bräute Locken
ſpielt der jungfräuliche Kranz,
wenn die hellen Kirchenglocken
laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
endigt auch den Lebensmai,
mit dem Gürtel, mit dem Schleier
reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
die Liebe muß bleiben;
die Blume verblüht,
die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
ins feindliche Leben,
muß wirken und ſtreben
und pflanzen und ſchaffen,
erliſten, erraffen,
muß wetten und wagen,
das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus.
Und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und herrſchet weiſe

im häuslichen Kreiſe,
und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben,
und reget ohn' Ende
die fleißigen Hände,
und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn,
und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigten Lein,
und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
von des Hauſes weitſchauendem Giebel
überzählet ſein blühend Glück,
ſiehet der Pfoſten ragende Bäume
und der Scheunen gefüllte Räume
und die Speicher, vom Segen gebogen,
und des Kornes bewegte Wogen,
rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt, wie der Erde Grund,
gegen des Unglücks Macht
ſteht mir des Hauſes Pracht! —
Doch mit des Geſchickes Mächten

iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
ſchön gezacket iſt der Bruch.
Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
betet einen frommen Spruch.
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig iſt des Feuers Macht,
wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
und was er bildet, was er ſchafft,
das dankt er dieſer Himmelskraft;
doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
einhertritt auf der eignen Spur
die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
wachſend ohne Widerſtand
durch die volkbelebten Gaſſen
wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haſſen
das Gebild der Menſchenhand.
Aus der Wolke
quillt der Segen,

ſtrömt der Regen;
aus der Wolke, ohne Wahl,
zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!
Das iſt Sturm!
Rot wie Blut
iſt der Himmel,
das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
durch der Straße lange Zeile
wächſt es fort mit Windeseile,
kochend wie aus Ofens Rachen
glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
unter Trümmern,
alles rennet, rettet, flüchtet,
taghell iſt die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
um die Wette
fliegt der Eimer, hoch im Bogen
ſpritzen Quellen, Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,

der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht
fällt ſie, in des Speichers Räume,
in der Sparren dürre Bäume,
und als wollte ſie im Wehen
mit ſich fort der Erde Wucht
reißen in gewalt'ger Flucht,
wächſt ſie in des Himmels Höhen
rieſengroß!
Hoffnungslos
weicht der Menſch der Götterſtärke,
müßig ſieht er ſeine Werke
und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
iſt die Stätte,
wilder Stürme rauhes Bette;
in den öden Fenſterhöhlen
wohnt das Grauen,
und des Himmels Wolken ſchauen
hoch hinein.

Einen Blick
nach dem Grabe
ſeiner Habe
ſendet noch der Menſch zurück —
greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,

ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
und ſieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
glücklich iſt die Form gefüllt;
wird's auch ſchön zu Tage kommen,
daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
vertrauen wir der Hände Tat,
vertraut der Sämann ſeine Saat
und hofft, daß ſie entkeimen werde
zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köſtlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daß er aus den Särgen
erblühen ſoll zu ſchönerm Los.

Von dem Dome,
ſchwer und bang,
tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin iſt's, die teure,
ach! es iſt die treue Mutter,
die der ſchwarze Fürſt der Schatten
wegführt aus dem Arm des Gatten,
aus der zarten Kinder Schar,
die ſie blühend ihm gebar,
die ſie an der treuen Bruſt
wachſen ſah mit Mutterluſt —
ach! des Hauſes zarte Bande
ſind gelöſt auf immerdar,
denn ſie wohnt im Schattenlande,
die des Hauſes Mutter war,
denn es fehlt ihr treues Walten,
ihre Sorge wacht nicht mehr,
an verwaiſter Stätte ſchalten
wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
laßt die ſtrenge Arbeit ruhn;
wie im Laub der Vogel ſpielet,
mag ſich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
ledig aller Pflicht
hört der Burſch die Veſper ſchlagen,
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
fern im wilden Forſt der Wandrer

nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
und der Rinder
breitgeſtirnte, glatte Scharen
kommen brüllend,
die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
ſchwankt der Wagen,
kornbeladen;
bunt von Farben
auf den Garben
liegt der Kranz,
und das junge Volk der Schnitter
fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller,
um des Lichts geſell'ge Flamme
ſammeln ſich die Hausbewohner,
und das Stadttor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
ſich die Erde,
doch den ſichern Bürger ſchrecket
nicht die Nacht,
die den Böſen gräßlich wecket,
denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche

frei und leicht und freudig bindet,
die der Städte Bau gegründet,
die herein von den Gefilden
rief den ungeſell'gen Wilden,
eintrat in der Menſchen Hütten,
ſie gewöhnt zu ſanften Sitten
und das teuerſte der Bande
wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
helfen ſich in munterm Bund,
und in feurigem Bewegen
werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
in der Freiheit heil'gem Schutz,
jeder freut ſich ſeiner Stelle,
bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
ehrt den König ſeine Würde,
ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
ſüße Eintracht,
weilet, weilet
freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
wo des rauhen Krieges Horden

dieſes ſtille Tal durchtoben,
wo der Himmel,
den des Abends ſanfte Röte
lieblich malt,
von der Dörfer, von der Städte
wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
ſeine Abſicht hat's erfüllt,
daß ſich Herz und Auge weide
an dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
mit weiſer Hand, zur rechten Zeit,
doch wehe, wenn in Flammenbächen
das glühnde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
zerſprengt es das geborſtne Haus,
und wie aus offnem Höllenrachen
ſpeit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
da kann ſich kein Gebild geſtalten;
wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn ſich in dem Schoß der Städte
der Feuerzunder ſtill gehäuft,
das Volk, zerreißend ſeine Kette,
zur Eigenhilfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt
und, nur geweiht zu Friedensklängen,
die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen,
der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
die Straßen füllen ſich, die Hallen,
und Würgerbanden ziehn umher;
da werden Weiber zu Hyänen
und treiben mit Entſetzen Scherz,
noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
ſich alle Bande frommer Scheu,
der Gute räumt den Platz dem Böſen,
und alle Laſter walten frei.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
verderblich iſt des Tigers Zahn,
jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
des Lichtes Himmelsfackel leihn!

Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
aus der Hülſe, blank und eben,
ſchält ſich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
auch des Wappens nette Schilder
loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reihen,
daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia ſoll ihr Name ſein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dies ſei fortan ihr Beruf,
wozu der Meiſter ſie erſchuf:
hoch überm niedern Erdenleben
ſoll ſie in blauem Himmelszelt
die Nachbarin des Donners ſchweben
und grenzen an die Sternenwelt,
ſoll eine Stimme ſein von oben,
wie der Geſtirne helle Schar,
die ihren Schöpfer wandelnd loben

und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
sei ihr metallner Mund geweiht,
und stündlich mit den schnellen Schwingen
berühr' im Fluge sie die Zeit;
dem Schicksal leihe sie die Zunge,
selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
begleite sie mit ihrem Schwunge
des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
der mächtig tönend ihr entschallt,
so lehre sie, daß nichts bestehet,
daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
daß sie in das Reich des Klanges
steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Siebentes Buch.

Votivtafeln.

1796.

1.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

2. Die verſchiedene Beſtimmung.

Millionen beſchäftigen ſich, daß die Gattung beſtehe,
aber durch wenige nur pflanzet die Menſchheit ſich fort.
Tauſend Keime zerſtreuet der Herbſt, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meiſten zurück.
Aber entfaltet ſich auch nur einer — einer allein ſtreut
eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

3. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
in der organischen Welt, in der empfindenden an.

4. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

5. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

6. Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

7. Die moraliſche Kraft.

Kannſt du nicht ſchön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
und als ein Geiſt zu tun, was du als Menſch nicht vermagſt.

8. Aufgabe.

Keiner ſei gleich dem andern, doch gleich ſei jeder dem Höchſten!
Wie das zu machen? Es ſei jeder vollendet in ſich.

9. Pflicht für jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied ſchließ an ein Ganzes dich an.

10. An die Proſelytenmacher.

„Nur ein weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,"
ſprach der göttliche Mann, „und ich bewege ſie leicht."
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir ſelber
mich zu begeben, und ſchnell will ich der Eurige ſein.

11. Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich," ſprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunſt,
die ſo herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beſchützt!"
„Göttlich nennſt du die Kunſt? Sie iſt's," verſetzte der Weiſe,
„aber das war ſie, mein Sohn, eh' ſie dem Staat noch gedient.
Willſt du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
wer um die Göttin freit, ſuche in ihr nicht das Weib."

12. Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen:
nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

13. Die Übereinſtimmung.

Wahrheit ſuchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
in dem Herzen, und ſo findet ſie jeder gewiß.
Iſt das Auge geſund, ſo begegnet es außen dem Schöpfer;
iſt es das Herz, dann gewiß ſpiegelt es innen die Welt.

14. Politiſche Lehre.

Alles ſei recht, was du tuſt; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht iſt, zu tun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandene vollkommen
ſei; der falſche will ſtets, daß das Vollkommene ſei.

15. Majestas populi.

Majeſtät der Menſchennatur! Dich ſoll ich beim Haufen
ſuchen? Bei wenigen nur haſt du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle ſind blinde Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

16. An die Aſtronomen.

Schwatzet mir nicht ſo viel von Nebelflecken und Sonnen!
Iſt die Natur nur groß, weil ſie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenſtand iſt der erhabenſte freilich im Raume; aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

17. Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider, und doppelt zuwider
iſt mir's, weil es ſo viel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du haſſeſt die Tugend?" — Ich wollte, wir übten ſie alle,
und ſo ſpräche, will's Gott, ferner kein Menſch mehr davon.

18. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen,
was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere —
du nur, Genius, mehrſt in der Natur die Natur.

19. Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verſtändige bilden,
aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfſt du, Nachahmer, dich üben —
Selbſtgebildetes iſt Stoff nur dem bildenden Geiſt.

20. Genialität.

Wodurch gibt ſich der Genius kund? Wodurch ſich der Schöpfer
kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar iſt der Äther und doch von unermeßlicher Tiefe:
offen dem Aug', dem Verſtand bleibt er doch ewig geheim.

21. Die Forſcher.

Alles will jetzt den Menſchen von innen, von außen ergründen.
Wahrheit, wo retteſt du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen ſie aus mit Netzen und Stangen,
aber mit Geiſtestritt ſchreiteſt du mitten hindurch.

22. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertrauſt du der Erde den goldenen Samen
und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkſt du dich Taten zu ſtreuen,
die, von der Weisheit geſät, ſtill für die Ewigkeit blühn?

23. Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber —
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

24. Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,
denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
herrschet: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

25. Menſchliches Wiſſen.

Weil du lieſeſt in ihr, was du ſelber in ſie geſchrieben,
weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erſcheinungen reihſt,
deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
wähnſt du, es faſſe dein Geiſt ahnend die große Natur.
So beſchreibt mit Figuren der Aſtronome den Himmel,
daß in dem ewigen Raum leichter ſich finde der Blick,
knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geſchieden,
aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber verſteht er darum der Sphären myſtiſche Tänze,
weil ihm das Sternengewölb ſein Planiglobium zeigt?

26. An die Myſtiker.

Das iſt eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem geſehn.

27. Weisheit und Klugheit.

Willſt du, Freund, die erhabenſten Höhn der Weisheit erfliegen,
wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzſichtige ſieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
jenes nicht, wo dereinſt landet dein mutiger Flug.

28. Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle ſich ſpiegelt —
hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,
aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
drängt eine andre ſich ſchon, ſchnell wie die erſte zu fliehn —
ſo beleuchtet der Würden Glanz den ſterblichen Menſchen:
nicht er ſelbſt, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

29. An einen Weltverbeſſerer.

„Alles opfert' ich hin," ſprichſt du, „der Menſchheit zu helfen;
eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir ſagen, Freund, wie ich mit Menſchen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuſcht:
von der Menſchheit — du kannſt von ihr nie groß genug denken;
wie du im Buſen ſie trägſt, prägſt du in Taten ſie aus.
Auch dem Menſchen, der dir im engen Leben begegnet,
reich' ihm, wenn er ſie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menſchengeſchlechter
laß du den Himmel, Freund, ſorgen wie geſtern ſo heut'.

30. Der beſte Staat.

„Woran erkenn' ich den beſten Staat?" — Woran du die beſte
Frau kennſt! daran, mein Freund, daß man von beiden nicht ſpricht.

31. Der Schlüſſel.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die andern es treiben;
willſt du die andern verſtehn, blick' in dein eigenes Herz.

32. Der Aufpaſſer.

Strenge wie mein Gewiſſen bemerkſt du, wo ich gefehlet,
darum hab' ich dich ſtets wie — mein Gewiſſen geliebt.

33. Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die du mir nennſt! — Und warum keine? — Aus Religion.

34. Inneres und Äußeres.

„Gott nur ſiehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz ſieht,
ſorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches ſehn.

35. Freund und Feind.

Teuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

36. Das Unwandelbare.

„Unaufhaltſam enteilet die Zeit.“ — Sie ſucht das Beſtänd'ge.
Sei getreu, und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

37. Kolumbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
und der Schiffer am Steu'r ſenken die läſſige Hand —
immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen,
liegt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde:
was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

38. Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühſam erziehet;
nur der Geſchmack genießt, was die Gelehrſamkeit pflanzt.

39. Das Naturgeſetz.

So war's immer, mein Freund, und ſo wird's bleiben: die Ohnmacht
hat die Regel für ſich, aber die Kraft den Erfolg.

40. Korrektheit.

Frei von Tadel zu ſein, iſt der niedrigſte Grad und der höchſte;
denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

41. Sprache.

Warum kann der lebendige Geiſt dem Geiſt nicht erſcheinen?
Spricht die Seele, ſo ſpricht, ach! ſchon die Seele nicht mehr.

42. An den Dichter.

Laß die Sprache dir ſein, was der Körper den Liebenden. Er nur
iſt's, der die Weſen trennt und der die Weſen vereint.

43. Der Meiſter.

Jeden anderen Meiſter erkennt man an dem, was er ausſpricht;
was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Stils.

44. Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
was ihr den Zauber verleiht, iſt, was ſie bindet, die Scham.

45. Die zwei Tugendwege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
ſchließt ſich der eine dir zu, tut ſich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick liebend auf beiden geführt!

46. Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechſelnde, komm freundlich zum Menſchen herab!

47. Die ſchwere Verbindung.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieſes verachtet den Zaum.

48. Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt, glaubſt du ſchon Dichter zu ſein?

49. Die Kunſtſchwätzer.

Gutes in Künſten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
das nur der ewige Krieg gegen euch ſelber erzeugt?

50. Gelehrte Gesellschaften.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

51. Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

52. Die Antike an den nordischen Wanderer.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
über der Alpen Gebirg trug dich der schwindligte Steg,
mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

53. Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Geſtelle der Meiſter.
Stehe! ſprach er; und ich ſteh' ihm mit Kraft und mit Luſt.

54. Die Peterskirche.

Suchſt du das Unermeßliche hier, du haſt dich geirret:
meine Größe iſt die, größer zu machen dich ſelbſt.

55. Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, ſagte der Meiſter, des Himmels Bogen; ich ſtelle
dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

56. Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule,
im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

57. Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zärtlich ſchmachtende — dreimal
flieheſt du ſchamhaft und kehrſt dreimal verlangend zurück.

58. Tonkunſt.

Leben atme die bildende Kunſt, Geiſt fordr' ich vom Dichter,
aber die Seele ſpricht nur Polyhymnia aus.

59. Odyſſeus.

Alle Gewäſſer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odyſſeus;
durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
ſelber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geſchick ihn ſchlafend an Ithakas Küſte —
er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

60. Theophanie.

Zeigt ſich der Glückliche mir, ich vergeſſe die Götter des Himmels;
aber ſie ſtehn vor mir, wenn ich den Leidenden ſeh'.

61. Die Gunſt der Muſen.

Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm. Du, himmliſche Muſe,
trägſt, die dich lieben, die du liebſt, in Mnemoſynens Schoß.

62. Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau ich das zarte Geheimnis,
um der Liebenden Glück wiſſe der Sänger allein.

63. Aſtronomiſche Schriften.

So unermeßlich iſt, ſo unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeiſt zog auch den Himmel herab.

64. Die Danaiden.

Jahrelang ſchöpfen wir ſchon in das Sieb und brüten den Stein aus;
aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

65. An die Muſe.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
ſeh' ich, was ohne dich Hundert' und Tauſende ſind.

66. Der Kaufmann.

Wohin ſegelt das Schiff? Es trägt ſidoniſche Männer,
die von dem frierenden Nord bringen den Bernſtein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es ſchonend, ihr Winde,
in bewirtender Bucht rauſch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu ſuchen,
geht er, doch an ſein Schiff knüpfet das Gute ſich an.

Der ſpielende Knabe.

1795.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Inſel
findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
und in das flutende Grab lächelſt du ſchuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unſchuld! Noch iſt Arkadien um dich,
und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
noch erſchafft ſich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernſte,
und der gebietenden Pflicht mangeln die Luſt und der Mut.

Der philoſophiſche Egoiſt.

1795.

Haſt du den Säugling geſehn, der, unbewußt noch der Liebe,
die ihn wärmet und wiegt, ſchlafend von Arme zu Arm
wandert, bis bei der Leidenſchaft Ruf der Jüngling erwachet
und des Bewußtſeins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Haſt du die Mutter geſehn, wenn ſie ſüßen Schlummer dem Liebling
kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende ſorgt,
mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
und mit der Sorge ſelbſt ſich für die Sorge belohnt?
Und du läſterſt die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis beſteht?

Selbſtgenügſam willſt du dem ſchönen Ring dich entziehen,
der Geſchöpf an Geſchöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willſt, du Armer, ſtehen allein und allein durch dich ſelber,
wenn durch der Kräfte Tauſch ſelbſt das Unendliche ſteht?

Einem jungen Freunde,
als er sich der Weltweisheit widmete.
1795.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
eh' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld

zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

Die Führer des Lebens.

1795.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Zenith und Nadir.

1795.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
an den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat!

Die idealische Freiheit.

1795.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du beizeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Die beste Staatsverfassung.

1796.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

1796.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Macht des Weibes.

1796.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Taten,
aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Tugend des Weibes.

1796.

Tugenden brauchet der Mann, er ſtürzet ſich wagend ins Leben,
tritt mit dem ſtärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: ſie iſt da, ſie erſcheinet;
lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erſcheine ſie ſtets.

Weibliches Urteil.

1796.

Männer richten nach Gründen, des Weibes Urteil iſt ſeine
Liebe; wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib.

Forum des Weibes.

1796.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
aber über den Mann ſprechet das richtende Wort!

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

1796.

Überall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchſten
weichet dem weiblichſten Weib immer der männlichſte Mann.
Was das Höchſte mir ſei? Des Sieges ruhige Klarheit,
wie ſie von deiner Stirn, holde Amanda, mir ſtrahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
ſchöner nur malt ſich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann ſich frei! Du biſt es: denn ewig notwendig
weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.
Was du auch gibſt, ſtets gibſt du dich ganz; du biſt ewig nur Eines,
auch dein zarteſter Laut iſt dein harmoniſches Selbſt.
Hier iſt ewige Jugend bei niemals verſiegender Fülle,
und mit der Blume zugleich brichſt du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.

1796.

In den Ozean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling;
ſtill auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Menſchliches Wirken.

1796.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
doch mit dem engeſten Kreis höret der Weiſeſte auf.

Der Vater.

1796.

Wirke, ſoviel du willſt, du ſteheſt doch ewig allein da,
bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Güte und Größe.

1796.

Nur zwei Tugenden gibt's — o wären ſie immer vereinigt,
immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Das Tor.

1796.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Geſetze,
froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Das Regiment.

1796.

Das Geſetz ſei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
aber mit weiblicher Huld herrſche die Sitte darin.

Falſcher Studiertrieb.

1796.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
ſeh' ich das Eulengeſchlecht, das zu dem Lichte ſich drängt.

Philiſter und Schöngeiſt.

1796.

Jener mag gelten, er dient doch als fleißiger Knecht noch der Wahrheit,
aber dieſer beſtiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

Der Verstand.

1796.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht beseelen;
aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.

Phantasie.

1796.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht gestalten;
aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

Dichtungskraft.

1796.

„Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
laß die belebende Kraft stets auch die bildende sein.

Witz und Verstand.

1796.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
in der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

Deutſcher Genius.

1796.

Ringe, Deutſcher, nach römiſcher Kraft, nach griechiſcher Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der galliſche Sprung.

Das Verbindungsmittel.

1796.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Nied'res im Menſchen
zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

Der Zeitpunkt.

1796.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren; aber der große Moment findet ein kleines Geſchlecht.

Kant und ſeine Ausleger.

1796.

Wie doch ein einziger Reicher ſo viele Bettler in Nahrung
ſetzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun.

Wiſſenſchaft.

1796.

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin, dem andern
eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

Griechheit.

1796.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlaſſen,
bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war ſie? Verſtand und Maß und Klarheit! Drum dächt' ich,
etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns ſprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr — nur mit Verſtande,
bitt' ich, daß ſie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Gefährliche Nachfolge.

1796.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
laut zu ſagen: ſogleich ſtellt man ſie euch auf den Kopf.

Die Sonntagskinder.

1796.

Jahrelang bildet der Meiſter und kann ſich nimmer genug tun;
dem genialen Geſchlecht wird es im Traume beſchert.
Was ſie geſtern gelernt, das wollen ſie heute ſchon lehren:
ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Philoſophieen.

1796.

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll ewig beſtehn.

Die Philoſophen.

1796.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beiſammen hier finde;
denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Ariſtoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
hier in der Hölle und ſind längſt ſchon von allem belehrt.

Lehrling.

Deſto beſſer! ſo gebt mir — ich geh' euch nicht eher vom Halſe —
einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erſter.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin ſo bin ich!
Iſt das eine nur wahr, iſt es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, ſo bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft ſchon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
in dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber!
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge lass' ich passieren, die Welt und die Seele;
keines weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also, ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was ſetzt!

Achter.

Auf theoretiſchem Feld iſt weiter nichts mehr zu finden;
aber der praktiſche Satz gilt doch: du kannſt, denn du ſollſt!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wiſſen ſie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
ſchieben ſie's einem geſchwind in das Gewiſſen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat ſie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir ſelbſt auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahrelang ſchon bedien' ich mich meiner Naſe zum Riechen;
hab ich denn wirklich an ſie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erſte Poſſeſſion ſcheint für dich zu ſprechen, und ſo brauche ſie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat! Du mußt suchen, sie zu verachten,
und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

Nänie.

1799.

Auch das Schöne muß ſterben! Das Menſchen und Götter bezwinget,
nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Aphrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
die in den zierlichen Leib grauſam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
wann er, am ſkäiſchen Tor fallend, ſein Schickſal erfüllt.
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinen alle,
daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt.
Auch ein Klaglied zu ſein im Mund der Geliebten, iſt herrlich,
denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Achtes Buch.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

1801.

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
und die alten Formen ſtürzen ein,
nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
um der Welt alleinigen Beſitz,
aller Länder Freiheit zu verſchlingen,
ſchwingen ſie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen,
und, wie Brennus in der rohen Zeit,
legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
in die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten ſtreckt der Brite
gierig wie Polypenarme aus,
und das Reich der freien Amphitrite
will er ſchließen wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf,
alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umſonſt auf allen Länderkarten
ſpähſt du nach dem ſeligen Gebiet,
wo der Freiheit ewig grüner Garten,
wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
und die Schiffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum,
doch auf ihrem unermeßnen Rücken
iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
mußt du fliehen aus des Lebens Drang:
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
und das Schöne blüht nur im Geſang.

Sehnsucht.

1801.

Ach, aus dieſes Tales Gründen,
die der kalte Nebel drückt,
könnt' ich doch den Ausgang finden,
ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
und die leichten Winde bringen
mir der Düfte Balſam zu,
goldne Früchte ſeh' ich glühen,
winkend zwiſchen dunkelm Laub,
und die Blumen, die dort blühen,
werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
dort im ew'gen Sonnenſchein,
und die Luft auf jenen Höhen,
o wie labend muß ſie ſein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
ſeine Wellen ſind gehoben,
daß die Seele mir ergrauſt.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
denn die Götter leihn kein Pfand,
nur ein Wunder kann dich tragen
in das ſchöne Wunderland.

An die Freunde.

1802.

Lieben Freunde, es gab ſchönre Zeiten
als die unſern — das iſt nicht zu ſtreiten!
Und ein edler Volk hat einſt gelebt.
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
tauſend Steine würden redend zeugen,
die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es iſt dahin, es iſt verſchwunden,
dieſes hochbegünſtigte Geſchlecht.
Wir, wir leben! Unſer ſind die Stunden,
und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
als das Land, worin wir leidlich wohnen,
wie der weitgereiſte Wandrer ſpricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
war die Kunſt uns freundlich doch gewogen,
unſer Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier ſich nicht gewöhnen,
wird die Myrte unſers Winters Raub,
grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauſchen,
wo vier Welten ihre Schätze tauſchen,
an der Themſe, auf dem Markt der Welt.
Tauſend Schiffe landen an und gehen,
da iſt jedes Köſtliche zu ſehen,
und es herrſcht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
der von wilden Regengüſſen ſchwillt,
auf des ſtillen Baches ebner Fläche
ſpiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unſerm Norden
wohnt der Bettler an der Engelspforten,
denn er ſieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
und ein zweiter Himmel in den Himmel
ſteigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem ſeinem Glanze
iſt ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die friſche Pflanze,
die die grüne Stunde ſtreut.

Größres mag ſich anderswo begeben
als bei uns in unſerm kleinen Leben,
neues — hat die Sonne nie geſehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten

auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
ſinnvoll, ſtill an uns vorübergehn.
Alles wiederholt ſich nur im Leben,
ewig jung iſt nur die Phantaſie:
was ſich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie!

Die vier Weltalter.

1802.

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein,
wohl glänzen die Augen der Gäſte,
es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
zu dem Guten bringt er das Beſte;
denn ohne die Leier im himmliſchen Saal
iſt die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
wo die Welt ſich, die ewige, ſpiegelt,
er hat alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
und was uns die Zukunft verſiegelt;
er ſaß in der Götter urälteſtem Rat
und behorchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus,
das zuſammengefaltete Leben,
zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
ihm hat es die Muſe gegeben;
kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
auf des Schildes einfachem Runde
die Erde, das Meer und den Sternenkreis
gebildet mit göttlicher Kunde,

ſo drückt er ein Bild des unendlichen All
in des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
wo die Völker ſich jugendlich freuten,
er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
zu allen Geſchlechtern und Zeiten;
vier Menſchenalter hat er geſehn
und läßt ſie am fünften vorübergehn.

Erſt regierte Saturnus ſchlicht und gerecht,
da war es heute wie morgen,
da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
ſie liebten, und taten weiter nichts mehr,
die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
mit Ungeheuern und Drachen,
und die Helden fingen, die Herrſcher an,
und den Mächtigen ſuchten die Schwachen;
und der Streit zog in des Skamanders Feld,
doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
und der Kraft entblühte die Milde,
da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor,
da erhuben ſich Göttergebilde;
das Alter der göttlichen Phantaſie,
es iſt verſchwunden, es kehret nie.

Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
es ſtürzten die herrlichen Säulen,
und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
die Gebrechen der Erde zu heilen;
verbannt ward der Sinne flüchtige Luſt,
und der Menſch griff denkend in ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
der die frohe Jugendwelt zierte,
der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich,
und der eiſerne Ritter turnierte;
doch war das Leben auch finſter und wild,
ſo blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuſchen Altar
bewahrten ſich ſtille die Muſen:
es lebte, was edel und ſittlich war,
in der Frauen züchtigem Buſen;
die Flamme des Liedes entbrannte neu
an der ſchönen Minne und Liebestreu.

Drum ſoll auch ein ewiges zartes Band
die Frauen, die Sänger umflechten,
ſie wirken und weben Hand in Hand
den Gürtel des Schönen und Rechten.
Geſang und Liebe in ſchönem Verein,
ſie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

Der Pilgrim.

1803.

Noch in meines Lebens Lenze
war ich, und ich wandert' aus,
und der Jugend frohe Tänze
ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
warf ich fröhlich glaubend hin,
und am leichten Pilgerstabe
zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle! rief's, der Weg ist offen,
immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
du gelangst, da gehst du ein,
denn das Irdische wird dorten
himmlisch unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
nimmer, nimmer stand ich still,
aber immer blieb's verborgen,
was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
über Schlünde baut ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
kam ich, der nach Morgen floß,
froh vertrauend seinem Faden,
werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
trieb mich seiner Wellen Spiel,
vor mir liegt's in weiter Leere,
näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
ach der Himmel über mir
will die Erde nie berühren,
und das Dort ist niemals hier!

Hausbücherei

der Deutſchen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Bd. 1. Heinrich von Kleiſt: Michael Kohlhaas. Mit Bildnis Kleiſts, 7 Vollbildern von Ernſt Liebermann und Einleitung von Dr. Ernſt Schultze. Preis gebunden 90 Pfg. *6.—10. Tausend.*

Bd. 2. Goethe: Götz von Berlichingen. Mit Bildnis Goethes von Lips und Einleitung von Dr. Wilhelm Bode. Preis gebunden 80 Pfg.

Bd. 3. Deutſche Humoriſten. *Erster Band:* Ausgewählte humoriſtiſche Erzählungen von Peter Roſegger, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter und Albert Roderich. 221 Seiten ſtark. Preis gebunden 1 Mark. *11.—15. Tausend.*

Bd. 4. Deutſche Humoriſten. *Zweiter Band:* Clemens Brentano, E. Th. A. Hoffmann, Heinrich Zſchokke. 222 Seiten. Preis gebunden 1 Mark. *6.—10. Tausend.*

Bd. 5. Deutſche Humoriſten. *Dritter Band:* Hans Hoffmann, Otto Ernſt, Max Eyth, Helene Böhlau. 196 Seiten. Preis gebunden 1 Mark. *6.—10. Tausend.*

Bd. 6/7. Balladenbuch. *Erster Band:* Neuere Dichter. 495 Seiten. Preis gebunden 2 Mark.

Bd. 8. Hermann Kurz: Der Weihnachtsfund. Eine Volkserzählung. Mit Einleitung von Prof. Sulger-Gebing. 209 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 9. Novellenbuch. *Erster Band:* C. F. Meyer, Ernſt von Wildenbruch, Friedrich Spielhagen, Detlev von Liliencron. 194 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 10. Novellenbuch. *Zweiter Band* (Dorfgeſchichten): Ernſt Wichert, Heinrich Sohnrey, Wilhelm von Polenz, Rudolf Greinz. 199 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 11. Schiller: Philoſophiſche Gedichte. Ausgewählt und erläutert von Prof. Eugen Kühnemann, Rektor der Königlichen Akademie in Poſen. 230 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 12 und 13. Schiller: Ausgewählte Briefe. Mit Einleitung von Prof. Eugen Kühnemann, Rektor der Königlichen Akademie in Poſen. 2 Bände. Jeder Band etwa 230 Seiten. Preis gebunden je 1 Mark.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Volksbücher

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Heft 1. 50 Gedichte von Goethe. Mit Bildnis Goethes. 95 Seiten. Geheftet 20 Pfg. Gebunden 60 Pfg.

Heft 2. Schiller: Wilhelm Tell. Mit Bildnis Schillers. 190 Seiten. Geheftet 30 Pfg. Gebunden 70 Pfg.

Heft 3. Schiller: Balladen. Mit Bildnis Schillers. 95 Seiten. Geheftet 20 Pfg. Gebunden 60 Pfg.

Heft 4. Schiller: Wallensteins Lager. Die Piccolomini. Mit Bildnis Schillers. Etwa 230 Seiten. Geheftet 30 Pfg. Gebunden 70 Pfg.

Heft 5. Schiller: Wallensteins Tod. Mit Bildnis Schillers. Etwa 250 Seiten. Geheftet 30 Pfg. Gebund. 70 Pfg.

Heft 4 und 5 in einen Band gebunden 1,20 Mark.

Heft 6. Brentano: Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. Mit Bildnis Brentanos. Etwa 60 Seiten. Geheftet 15 Pfg. Gebunden 50 Pfg.

Heft 7. E. Th. A. Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi. Mit Bildnis Hoffmanns. Etwa 120 Seiten. Geheftet 20 Pfg. Gebunden 60 Pfg.

Heft 8. Fr. Halm: Die Marzipanliese. — Die Freundinnen. Mit Bildnis Halms. Etwa 110 Seiten. Geheftet 20 Pfg. Gebunden 60 Pfg.

Heft 9. Reuter: Woans ick tau 'ne Fru kamm. Mit Bildnis Reuters. Etwa 60 Seiten. Geheftet 15 Pfg. Gebunden 50 Pfg.

Heft 10. Max Eyth: Der blinde Passagier. Mit Bildnis Eyths. Etwa 65 Seiten. Geheftet 20 Pfg. Gebunden 60 Pfg.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme durch die Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel (für Mitglieder portofrei).

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

67527
LG
S334pK
Author Schiller, Friedrich von. Poetry
Title Philosophische Gedichte; ed. by Kühnemann.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU